

# BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau  
rechtlich eigenständiger  
biblisch-reformatorischer  
Gemeinden

<b>Grußwort des Schriftleiters</b>	S. 3
<i>Rudolf Tissen</i> <b>Wortverkündigung zu Johannes 4,27-42</b> <b>Was Gottes Werk ausmacht</b>	S. 14
<i>Michael Meuleman</i> <b>Eine religionslose Zeit? – Bonhoeffers Prognose einer religionslosen Zeit und sein Vorschlag zu einer nichtreligiösen Interpretation biblischer Begriffe</b>	S. 22
<i>Matthias Mangold</i> <b>Die Lehre von der Allversöhnung und ihre Aufnahme im postmodernen Evangelikalismus</b>	S. 27
<i>Victor E. d'Assonville</i> <b>Philipp Melanchthon – Melanchthon und Luther: Verschieden im Charakter, einig im Glauben</b>	S. 37
<b>Das empfehlen wir Ihnen zu lesen</b>	S. 39
<i>Jürgen-Burkhard Klautke</i> <b>Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie</b>	S. 42
<b>Veranstaltungen in den Bekennenden Gemeinden</b>	S. 45

Impressum

## **BEKENNENDE KIRCHE**

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

**Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)**

Homepage: [www.bekennende-kirche.de](http://www.bekennende-kirche.de)

### **Geschäftsstelle:**

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.  
Marion Kamm, Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf  
Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83  
E-Mail: [vrp-bekennende-kirche@web.de](mailto:vrp-bekennende-kirche@web.de)

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

### **Schriftleitung:**

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke  
Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau  
Telefon: +49 (0)64 41 96 26 11  
E-Mail: [klautke@aol.com](mailto:klautke@aol.com)

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

### **Autoren dieser Ausgabe:**

d'Assonville, Dr. Victor E.	Meuleman, Pastor Michael
Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard	Tissen, Rudolf
Mangold, Matthias	

**Spenden für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE bitten wir auf folgendes Konto zu überweisen:**

### **Verein für Reformatorische Publizistik e. V.**

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG  
**Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00**  
BIC-Code: VBMHDE5F  
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen  
**Konto-Nr.: 84532.69**  
Bankenclearing: 81344  
SWIFT-Code: RAIFCH 22  
IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Postscheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

## Grußwort des Schriftleiters

„Nur auf Gott wartet still meine Seele. Von ihm kommt meine Rettung.“

Psalm 62,2

Mit diesem Vers aus Psalm 62 grüße ich Sie herzlich zu dieser Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE.

In den vergangenen Wochen und Monaten stieß ich immer wieder auf diesen Psalm.

Beim Lesen des ganzen Psalms fällt ein kleines Wort ins Auge, weil es uns immer wieder begegnet. Es ist das unscheinbare „nur“. Damit beginnt der oben zitierte Vers. Aber dieser Ausdruck findet sich immer wieder auch in den folgenden Versen des Psalms: „Nur er ist mein Fels und mein Heil...“ (62,3). „Sie planen *nur*, ihn von seiner Höhe hinabzustürzen“ (62,5). „Nur auf Gott wartet still meine Seele“ (62,6). „Nur er ist mein Fels“ (62,7). „Nur ein Hauch sind die Menschenkinder“ (62,10).

In englischen Bibelübersetzungen ist dieses Wörtchen wiedergegeben mit „truly“. Das heißt so viel wie: „wahrlich“. Wir können den hebräischen Ausdruck auch mit „ausschließlich“ oder mit „wirklich“ wiedergeben. Auf jeden Fall bringt er eine Bekräftigung zum Ausdruck.

Warum spricht David hier bekräftigend? Ist das ein besonderer Stil von ihm?

Offensichtlich will der Psalmsänger etwas betonen. Aber was? Eine Antwort finden wir, wenn wir uns den gesamten Psalm anschauen.

### Der Herr wird für euch streiten

Wenn wir eine Antwort auf die Frage suchen, was das Thema dieses Psalms ist, könnten wir auf die Zusage zurückgreifen, die einst Mose dem Volk Gottes zurief, nachdem es gerade aus Ägypten ausgezogen war. Vor den Weggezogenen lag das Meer. Hinter sich sahen sie die Ägypter heranpreschen. Da rief Mose den Verzagten zu: „*Der Herr wird für euch streiten, und ihr sollt stille sein!*“ Genau darum geht es auch in diesem Psalm: Ich will still sein, denn Gott wird handeln.

Keineswegs immer heißt ‘vertrauen auf Gott’, dass wir uns still verhalten sollen. Gelegentlich sind wir aufgerufen, im Vertrauen auf Gott aktiv zu werden. Aber hier in unserem Psalm hat das Vertrauen auf Gott die Gestalt des Stillseins.

Was ist das für ein Stillsein? Bekanntlich gibt es sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Ausprägungen des Stillseins.

Man kann zum Beispiel in gewissen Situationen seinen Mund halten, obwohl es in einem brodelt. Da ist ein Vorgesetzter, der redet und redet. Man weiß, er hat Unrecht. Aber er ist eben der Chef. Also beißt man sich auf die Zunge und denkt: Er wird schon sehen, dass er mit seinem Vorhaben an die Wand rennt! Äußerlich



erweckt man den Eindruck, still zu sein, aber im Innern wüten Groll und boshafter Hader. Das ist hier nicht gemeint.

Es geht in unserem Vers auch nicht um ein Stillsein aus innerer Trägheit, Gleichgültigkeit oder Lethargie. Hier spricht kein Phlegmatiker. Schon gar nicht geht es hier um meditative Passivität im Sinn fernöstlicher Yogapraktiken.

Wird uns hier ein Stillsein vor Augen geführt im Sinn äußerlicher Zufriedenheit? In einem anderen Psalm (131) betet David einmal: *„Mein Herz ist nicht hochmütig, meine Augen sind nicht stolz. Ich gehe nicht mit Dingen um, die zu groß und zu wunderbar für mich sind... Ich habe meine Seele zur Ruhe gebracht und gestillt. Wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter, wie ein entwöhntes Kind ist meine Seele still in mir...“* Hier entsteht vor unseren Augen das Bild eines Babys, das bei seiner Mutter getrunken hat und nun satt und zufrieden ist. Es gibt entsprechende wohlgelaunte Glückser von sich, und im Übrigen wartet es auf den nun bevorstehenden Schlaf.

In Psalm 62 tritt zu einem solchen Stillsein noch ein anderer Aspekt hinzu: Es ist ein Stillsein aufgrund einer tiefen Vertrauensbeziehung, die in Bewegung ist. Es ist ein Stillsein, in dem der vertrauende Beter auf Gott harrt. Vielleicht können wir es vergleichen mit einem Kind, das sich an seinen Vater schmiegt, weil Gefahr im Verzug ist. Was genau passiert, ist ihm nicht deutlich. Aber es weiß: Papa ist da. Das reicht.

### **Vertrauen auf den Herrn – ein Geschenk**

Wenige Verse später lesen wir nahezu dieselbe Aussage wie in dem zuerst zi-

tierten Vers. Es besteht jedoch ein kleiner, aber sehr feiner Unterschied. Anstatt des Bekenntnisses *„Nur auf Gott wartet still meine Seele“*, ist in Vers 6 eine Selbstermutigung zu lesen: *„Nur auf Gott warte still, meine Seele!“*<sup>1</sup> David ruft sich selbst auf zum Vertrauen auf Gott.

Müsste man nicht eigentlich die umgekehrte Reihenfolge erwarten? Hätte sich David nicht erst zum Vertrauen auf Gott aufrufen müssen, um im Anschluss daran, also wenn ihm das gelungen ist, sich entspannt zurückzulehnen und verlauten zu lassen: So, nun habe ich es geschafft! Meine Seele wartet nun nur noch still auf Gott!?

Aber so ist die Reihenfolge in diesem Psalm nicht. So verhält es sich auch nicht in unserem Leben. Vielleicht kann man sich das an dem Verhalten des Petrus klarmachen. Erst läuft dieser Mann spontan im Glauben seinem Herrn und Meister auf den stürmischen Wellen entgegen. Dann fällt ihm plötzlich ein, auf was für einem schwankenden Untergrund er sich bewegt. Er starrt in die Wogen und ... sinkt.

Der Glaube ist nicht etwas, über das wir verfügen oder das wir aus uns heraus erzeugen können. Es ist überhaupt nicht so, dass *ich* den Glauben habe. Vielmehr hat der Glaube mich. Gerade dann, wenn man sich der Illusion hingibt, man habe Glauben, und anfängt seinen vorfindlichen Glauben zu analysieren, schaut man weg von dem, der der Anfänger und Vollender unseres Glaubens ist. Dann erblickt man sehr schnell nur noch den Sturm und die Wellen um sich herum.

1) Leider wurde dieser Unterschied in der *Schlachter 2000-Übersetzung* nicht beachtet.

Der Glaube ist ein Geschenk, er ist eine Gabe Gottes, die wir empfangen, indem wir von uns weg auf den Herrn blicken. Auf den Herrn zu blicken heißt nichts anderes als aus den uns in seinem Wort gegebenen Verheißungen zu leben.

### **Wer ist der Gegner?**

Es wird uns nicht mitgeteilt, bei welcher Gelegenheit David diesen Psalm betete. Aber eines wird deutlich: David befindet sich im übertragenen Sinn mitten in einem tosenden Orkan: *„Wie lange lauft ihr Sturm gegen einen Mann und wollt ihn zertrümmern, wie eine überhängende Wand, eine riesige Mauer? Sie planen nur, ihn von seiner Höhe hinabzustößen. Sie haben Wohlgefallen an Lüge. Mit ihrem Mund segnen sie, aber im Herzen fluchen sie.“* (Ps. 62,4.5).

Wenn man eine Antwort auf die Frage sucht, wer denn genau die Feinde sind, die sich hier vor David erheben, dann fällt bei diesem Psalm etwas auf, das bei sehr vielen Psalmen ebenfalls festzustellen ist: Darüber, wer genau die Gegner sind, werden wir im Unklaren gelassen.

Zur Illustration vielleicht ein Beispiel: Mitten in dem bekannten messianischen Leidenspsalm, Psalm 22, treffen wir reichlich unerwartet auf folgende Aussage: *„Es umringen mich große Stiere, mächtige Stiere von Baschan umzingeln mich. Sie sperren ihr Maul gegen mich auf wie ein reißender und brüllender Löwe.“* (Ps. 22,13.14). Natürlich schildert David hier nicht einen Stierkampf.

Im Licht einer Aussage des Apostels Petrus, nach dem es der Teufel ist, der wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht, wen er verschlingen kann (1Petr.

5,8), erahnen wir, an was für Mächte der Psalmsänger denkt, wenn er davon spricht, dass diese mächtigen Stiere ihre Mäuler wie gefräßige Löwen aufreißen.

Wenn hier vom „Sturm“ die Rede ist, der den Angefochtenen von seiner einsamen Höhe hinabfegen soll, dann hat David natürlich Menschen vor Augen, die ihn fertig machen wollen. Salopp könnte man formulieren: Sie wollen ihn absägen, ihn kaltstellen.

Aber seien wir vorsichtig, bei diesem Ansturm ausschließlich an Menschen zu denken. Derjenige, dem die Erkenntnis geschenkt ist, dass hinter den heimtückischen und niederträchtigen Anschlägen von Menschen der Teufel steckt, wird im Urteil über Menschen nachsichtig. Dann kann er nämlich in seinen menschlichen Widersachern nicht nur Täter sondern auch Opfer sehen. Und dann kann er für sie bitten.

Wenn er es dagegen ausblendet, dass hinter einer Intrige der Teufel steckt, wird es unwiderruflich so laufen, dass er Menschen als Teufel ansieht. Und für Teufel leistet man keine Fürbitte. Für Teufel gibt es nur Verdammnis.

Mit anderen Worten: Das Wissen darum, dass unser Kampf nicht gegen Blut und Fleisch ist, wird für eine gewisse Versöhnlichkeit im menschlichen Umgang sorgen.

Das macht uns nicht zu Trautänzern. Vordergründig sind es natürlich Menschen, die gegen David anstürmen. Diese Menschen verfolgen einen Plan: *„Sie beabsichtigen ihn von der Höhe hinabzustürzen...“* (Ps. 62,5a).

Lesen wir nicht zu schnell über diese Aussage hinweg. Gerade wenn wir an-

gegriffen oder angefochten sind, meinen wir häufig uns in einem dunklen Tal zu befinden. Wir denken, dass wir in der Tiefe stecken.

Es ist aufschlussreich, dass die Feinde unsere Position völlig anders wahrnehmen. Sie sehen uns auf der „Höhe“. Dort wollen sie uns abschießen.

Wie diese Intriganten ihren Plan umsetzen wollen, wird uns angedeutet. Sie probieren es mit Lügen, die in freundlich gekleidete Worte verhüllt sind: *„Sie haben Wohlgefallen an Lüge, mit ihrem Mund segnen sie, aber im Herzen fluchen sie.“* (62,5b).

David sieht, was sie im Schilde führen. Er nimmt wahr, dass sich um ihn herum Unheil zusammenbraut. In dieser Situation ruft er gleichsam seine Seele zum Vertrauen auf Gott auf: *„Nur auf Gott warte still, meine Seele!“* (62,6a). David weiß: Solche Angriffe kosten geistliche Energie. In solchen Auseinandersetzungen kann diese schnell aufgebraucht werden, so dass man sich dann selbst zu helfen sucht.

Aus diesem Grund ruft David sich selbst in Erinnerung, wer sein Halt und seine Zuflucht ist: *„Denn von ihm kommt meine Hoffnung. Nur er ist mein Fels, mein Heil, meine sichere Burg. Ich werde nicht wanken... Auf Gott ruht mein Heil und meine Herrlichkeit...“* (62,6b-8). Gott würde niemals seinen auserwählten Knecht fallen lassen. Aber der Angefochtene wird sich genau dies in Erinnerung rufen: Wenn Gott mich nicht hält, werde ich keinen Moment standhalten.

Bei „Lügen“, die Menschen aussprechen, die *„mit ihrem Mund zwar segnen, aber in ihrem Herzen fluchen“*, werden

wir nicht zuletzt auch raffiniert vorgebrachte Predigten oder listige Seelsorgepraktiken im Auge haben müssen. Der Prophet Jeremia bezeichnet die falschen Propheten, die anstatt das hammerharte Wort Gottes zu verkündigen, ihre eigenen Träume und Ideen verbreiten, immer wieder schlicht als „Lügner“ (Jer. 7,4,8; 8,8; 9,3,5; 14,14; 23,25.26.32; 29,21). Gerade auf der Kanzel tritt Satan in der Maskerade eines Engels des Lichts auf.

Wie häufig hatte der Apostel Paulus gerade die Überfrömmigkeit oder die Scheinheiligkeit von falschen Lehrern ans Licht zu bringen. Denken wir an die superfrommen Gegner, mit denen sich Paulus im Galaterbrief auseinandersetzen musste, die die Beschneidung, das Herumschnippeln am Fleisch (im buchstäblichen und auch im übertragenen Sinn) mit *„großem Eifer“* (Gal. 4,17) forderten und so der Gemeinde ein falsches Evangelium unterzujubeln versuchten (Gal. 3,3).

Wie viele gruppenspezifische Tricksereien und Seelsorgemanipulationen verbergen sich heutzutage hinter Gemeindeaktivitäten. Da ist Wachsamkeit geboten! Ganz sicher ist es nicht der Gott der Wahrheit, der Prediger oder Seelsorger will, die uns davon abzubringen suchen, ganz und gar auf Gott zu warten. Biblische Wortverkündigung und rechte Seelsorge sind immer von der Botschaft getragen: *„Seele, warte nur still auf Gott, denn von ihm kommt deine Rettung!“*

## **Vertrauen nicht auf Menschen**

Abgesehen von dem Wörtchen „nur“ fällt ein anderes kleines Wort auf, das in

diesem Psalm immer wieder vorkommt. Es ist das Pronomen „mein“: *meine* Seele, *meine* Rettung, *mein* Fels, *mein* Heil, *meine* Burg, *meine* Hoffnung, *meine* Ehre, *meine* Zuflucht ... Tatsächlich ist dieser Psalm ein sehr persönliches Bekenntnis. Aber dieses persönliche Bekenntnis hat andere Menschen im Blick. Plötzlich spricht David im Plural: „*Gott ist unsere Zuflucht*“ (62,9). Das private Bekenntnis wird zur Ermutigung für andere, die der Beter daran teilhaben lässt: „*Vertraue auf ihn allezeit, o Volk!*“

Das heißt: Auch *wir* sind gemeint, die wir vielleicht das alles hören, was David hier aufgeschrieben hat, und die es bisher an sich haben vorbeirieseln lassen. Gerade dann aber hätten wir das Zeugnis Davids nicht verstanden. Der inspirierte Psalmsänger besteht darauf: Es kommt nicht auf deine persönlichen Umstände an, in denen du dich gerade befindest. Es bleibt dabei: „*Vertraue auf Gott allezeit!*“

## **Grenzen in den menschlichen Beziehungen**

Wenn wir eine Antwort auf die Frage suchen, warum David in der Gefahrensituation, die er zu Beginn des Psalms schildert, so oft das Wörtchen „nur“ wiederholt, dann fällt auf, dass hier das Warten auf Gott in einen Gegensatz gestellt wird zum Vertrauen auf Menschen.

Es wird also nicht allein gesagt, wem wir still vertrauen dürfen, sondern auch, auf wen wir besser unser Vertrauen nicht setzen sollen: „*Nur ein Hauch sind die Menschenkinder, ein Trug die Herren söhne. Auf der Waage steigen sie empor. Sie sind allesamt leichter als ein Hauch!*“ (62,10).

Tatsächlich fällt auf, dass wir in den Psalmen, ja insgesamt im Wort Gottes, außerordentlich wenig auf unsere Brüder und Schwestern verwiesen werden, wenn wir in Schwierigkeiten sitzen und dann Hilfe benötigen. In der Regel ist in solchen Situationen Gott der Herr unsere erste Adresse.

Ich bitte nicht missverstanden zu werden: Es geht hier nicht um die Frage, was wir im Allgemeinen füreinander bedeuten können und auch sollen. Eine Gemeinde zu haben, ist für Christen unverzichtbar, nicht zuletzt um Liebe, Langmut und Geduld zu lernen und um einander zu dienen. Aber in Situationen, in denen wir angefeindet werden, wenn wir uns in scheinbar ausweglosen Engpässen oder Sackgassen befinden, werden wir bezeichnenderweise auf Gott verwiesen. Auf diese Weise werden uns auch die Grenzen menschlicher Beziehungen vor Augen geführt.

Es gibt Ehen, die sind so idealistisch entworfen, dass die beiden einander versprechen, sich alles zu sagen, jeden bösen Gedanken zu bekennen und alles, was ihre Beziehung auch nur stören könnte, auszusprechen. Aber mit solchen Verpflichtungen legen sich Verliebte eine untragbare große Last auf. Es wird nicht funktionieren!

Nach dem Sündenfall ist es uns nicht mehr möglich, uns vor dem anderen immer und allezeit offen zu geben. Wenn wir es uns vornehmen dies zu praktizieren, machen wir uns etwas vor oder lügen uns etwas in die Tasche.

Nach dem Sündenfall könnten wir es gar nicht verkraften, so zu leben. Es würde den anderen auch nur verstören, wenn wir ihm alles offenbaren würden.

In unseren menschlichen Beziehungen werden wir es lernen müssen, einerseits wahrhaftig und aufrichtig zu sein und andererseits nicht unverhohlen alles auszuplappern.

### **Grenzen in der Seelsorge**

Diese Spannung zeigt sich nicht zuletzt, wenn wir uns bemühen, dem anderen seelsorgerlich dienen zu wollen. Salomo sagt einmal so bezeichnend: „*Das Herz kennt seinen Kummer (seine Not, seine Bitterkeit) allein!*“ (Spr. 14,10).

Diese Aussage soll uns nicht in ein Einzelgängerdasein führen. Aber es macht uns auf unsere Ohnmacht aufmerksam, in die Not eines anderen wirklich hineinzukommen, um ihm substantiell helfen zu können. Vermutlich haben wir das alle schon einmal erleben müssen.

In der Heiligen Schrift gibt es dazu eine sehr anschauliche Begebenheit, die mit dem Namen Hanna verbunden ist. Es gab zwei Menschen, die für Hanna eine Hilfe hätten sein können. Zum einen war es ihr Ehemann, Elkana, und zum anderen Eli, der Priester, sozusagen der Seelsorger von Berufs wegen.

Das Problem Hannas war ihre Kinderlosigkeit. Angesichts dieser Not hatte sie mehrfach in Anwesenheit ihres Ehemannes geweint. Aber wirkliche Unterstützung fand sie bei Elkana nicht. Seine durchaus liebevoll gemeinten Worte waren für sie keine echte Hilfe. Er fragte sie: „*Warum isst du nicht? Warum ist dein Herz so traurig? Bin ich dir nicht mehr wert als zehn Söhne?*“ (1Sam. 1,8).

Wenn es Hanna lediglich um einen natürlichen Kinderwunsch gegangen wäre, hätte man Elkanas Besänftigungen so-

gar verstehen können. Tatsächlich ist es denkbar, dass kinderlose Ehepaare füreinander so viel bedeuten können, dass sie es bis zu einem gewissen Grad kompensieren, wenn im möglicherweise bereits eingerichteten Kinderzimmer die Wiege leer bleibt.

Aber Hannas Problem hatte eine ganz andere Dimension. Das erfahren wir aus ihrem Loblied (1Sam. 2,1–10). Es ging ihr keineswegs nur um persönliches Mutterglück angesichts der Sticheleien einer Penina. Vielmehr hatte sie das Reich Gottes im Blick. Ohne Nachwuchs, so wusste diese alttestamentliche Heilige, kann ich für den Fortgang des Reiches Gottes keinen Beitrag leisten. Für diese Dimension des Problems seiner Frau hatte Elkana offensichtlich keine Antenne. Folglich konnte er sie nicht wirklich erreichen.

Bezeichnenderweise gab sie ihrem Mann auf seine Frage nach ihrer Appetitlosigkeit keine Antwort. Sie eilte stattdessen zum Haus Gottes. Aber was ihr hier begegnete, musste für ihre Seele noch weitaus entsetzlicher, geradezu grausam gewesen sein. Eli, der Mann Gottes, beobachtete die Beterin aus der Distanz. Dann stellte er seine „Seelsorgediagnose“: Man habe es bei Hanna mit einer Trunkenen zu tun, also mit einer geistig Gestörten. Auf jeden Fall sei sie nicht voll zurechnungsfähig, vermutlich religiös-hysterisch überspannt. (vergleiche 1Sam. 1,14).

Es ist furchtbar, wenn ein Hirte etwas Derartiges gegenüber jemandem verlauten lässt, dessen Not und Kummer auf einer ganz anderen Ebene liegen. An dieser Reaktion wird übrigens sehr anschaulich, wie wenig wirkliches Gebetsleben es damals, am Ende der Richterzeit, selbst im Haus Gottes, gab. Sogar der Priester kannte ein



Flehen vor Gott nicht mehr. Aber genau zu einem solchen Gebetsleben werden wir in unserem Psalm aufgerufen.

Wenn wir „*unser Herz vor Gott ausschütten*“ (62,9), so dass wir nur auf ihn still warten, weil bei keinem Menschen, sondern nur bei Gott die Rettung ist, dann haben wir diesen Vers verstanden. Dann werden wir gegenüber Menschen nicht leicht angreifbar. Dann können wir einiges einstecken.

Noch einmal: Es geht hier nicht darum, kleinzureden, dass wir auch in einer Gemeinde untereinander Hilfestellungen geben können und selbstverständlich auch sollen. Es ist gut, wenn heutige Seelsorger dabei besser abschneiden als Elkana oder gar als Eli und wahrhaftigen Trost bieten können (vergleiche 2Kor. 1,4–7). Aber das alles nimmt nicht weg, worauf uns dieser Psalm hinweisen möchte: Das *Nur-auf-Gott-still-Warten*, ist durch keine menschliche Beziehung zu ersetzen.

### **Christentum – Keine Sozialreligion**

Gründe, warum Menschen heute aus der Gemeinde weggehen oder ihre Hand schon eine geraume Zeit gleichsam am Türgriff der Ausgangspforte haben, gibt es viele. Es gibt durchaus Gründe, die nachvollziehbar sind. Zum Beispiel, wenn im Gottesdienst nicht mehr das Evangelium verkündet wird, sondern nur noch religiöse Schaumschlägerei verbreitet wird. In solchen Fällen ist jeder Hauskreis, in dem man noch betet und die Bibel ernsthaft und intensiv liest, um daraus geistliche Nahrung zu empfangen, zigital besser.

Manchmal bleiben Menschen aber deswegen der Gemeinde fern, weil sie

erfahren mussten, dass sie in persönlichen Schwierigkeiten kaum Aufmerksamkeit bei anderen gefunden haben. Auch in solchen Fällen ist eine ernste Anfrage an die Gemeinde zu richten. Es ist beschämend, wenn jemand über seine Gemeinde in tiefer Niedergeschlagenheit sagen muss: Wenn du meine Gemeinde kennen würdest, würdest du schnell merken, dass wir im Blick auf die Beziehungen untereinander weit unter unseren Möglichkeiten bleiben ...

Es ist schlimm, wenn ein Gemeindeglied klagen muss, wie einst David: „*Da ist niemand, der nach mir fragt*“ (Ps. 142,5). In einer solchen Situation hilft es vermutlich zunächst nicht viel, darauf hinzuweisen, dass genau dieser Psalm „gemeindlich“ endet: „*Führe meine Seele aus dem Kerker, dass ich deinen Namen preise! Die Gerechten werden sich zu mir sammeln, weil du mir wohlgetan hast.*“ (Ps. 142,8).

Aber im Licht des „*Nur*“ von Psalm 62,2 sollten wir wieder einmal bedenken, dass Christsein keineswegs – nur – eine horizontale Blickrichtung hat.

Es liegt bereits einige Jahrzehnte zurück, in denen propagiert wurde, Gott zu lieben, heiße nichts anderes als den Nächsten zu lieben. Derartige flache Aufrufe zur Mitmenschlichkeit hört man heute kaum noch. Aber auch wenn man es nicht so formuliert: Wird nicht die Gemeinde heute immer mehr als Sozialveranstaltung inszeniert? Werden auf diese Weise nicht hohe Erwartungen geweckt, die niemals eingelöst werden können: „*Komm in unsere Gemeinde, dann bist du nie mehr einsam, dann fühlst du dich immer wohl...*“? Wenn diese Versprechen erfüllt werden könnten, wäre die Gemeinde eine Art Quasi-Gott.

Wenn Jugendliche von einer Freizeit wiederkommen und man sie fragt, wie es denn war, kann es sein, dass sie antworten: „Es war super!“ Häufig fügen sie hinzu: „Wir hatten eine prima Gemeinschaft!“

Natürlich ist das ein Grund, Gott dankbar zu sein. Aber achten wir bitte auch darauf, dass die Schwerpunkte nicht verschoben werden! Gemeinschaft ist nicht unser Heiland! Das Zentrale auch auf Jugendfreizeiten ist, sich *„zu den Füßen des guten Hirten zu lagern und von seinen Worten zu empfangen“* (5Mos. 33,3b).

Als der Apostel Paulus der Gemeinde von Korinth berichtet, welche und wie viele Aktivitäten die Gemeinden Mazedoniens in Angriff nahmen, schreibt der Apostel: *„Sie gaben sich zuerst [!] dem Herrn hin und danach uns“* (2Kor. 8,5). Bezeichnenderweise fügt er hinzu: *„durch den Willen Gottes.“* Aktivitäten im Reich Gottes, die nicht zuerst auf den Herrn ausgerichtet sind, werden in einem sinnlosen Aktionismus verdampfen.

Wenn jeder Einzelne es wieder lernt, zuerst das Angesicht Gottes zu suchen – früher nannte man das „Stille Zeit“, in der man seine Bibel liest und zu Gott betet – wird man auch wieder in der Lage sein, den Bruder oder die Schwester zu ermuntern, das Vertrauen auf Gott zu setzen. Gerade dann wird man dem anderen auf eine gute, entspannte Weise zur Verfügung stehen können, und unsere Gemeinden werden vor zu hohen Erwartungen an das Miteinander entlastet.

Eine Gemeinde, die als Sozial(heils)veranstaltung konzipiert ist, wird in einer gigantischen Enttäuschung enden.

## **Sind wir dazu geistlich in der Lage?**

Der Grund, warum David nicht auf Menschen, sondern *„nur auf Gott still wartet“*, liegt nicht nur daran, dass wir totale Offenheit voreinander gar nicht verkraften können. Es liegt auch nicht nur an unserer Unfähigkeit, den Kummer eines anderen wirklich zu erfassen. Es gibt vielfach einen weiteren Grund: Wir sind geistlich kaum in der Lage, um unserem Nächsten zu dienen. Anders formuliert: Wir stehen alle in der Gefahr, Vertrauen, das uns entgegengebracht wird, zu missbrauchen, zum Beispiel indem wir es im geeigneten Augenblick gegen den anderen ausspielen.

Das musste Simson erfahren, als er Delilla seine tiefsten geistlichen Quellen offenlegte und wenig später von dieser Frau eiskalt hereingelegt wurde. Zu diesem Beispiel kann man einwenden, hier liege eine extreme Ausnahmesituation vor, die man nicht verallgemeinern dürfe. Das stimmt! Gott sei Dank sind solche teuflischen Hinterhältigkeiten nicht die Regel.

Aber auch der Prophet Micha spricht eine Warnung aus, die zu überhören naiv wäre: *„Verlasst euch nicht auf den Nächsten, vertraut dem Verwandten nicht; bewahre die Pforte deines Mundes vor der, die in deinen Armen liegt! Denn der Sohn verachtet den Vater, die Tochter lehnt sich auf gegen die Mutter, die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter; die Feinde des Menschen sind seine eigenen Hausgenossen.“* (Mi. 7,5.6). Dieses Wort ist innerhalb des Volkes Gottes gesagt.

Es geht bei dieser Aussage nicht darum, Argwohn bis in die engsten Familienbeziehungen zu streuen. Aber

es ist eine Warnung, die der Prophet angesichts des im Abfall begriffenen Volkes Gottes weitergibt. Doch dabei bleibt der Prophet nicht stehen. Er fährt fort und weist damit auf den, der uns zutiefst kennt und uns nie im Stich lässt: „*Ich aber will nach dem Herrn ausschauen, will harren auf den Gott meines Heils, mein Gott wird mich erhören.*“ (Mi. 7,7).

Wir müssen wieder lernen, es als einen Vorteil anzusehen, dass wir vor Gott unser Herz ausschütten dürfen, dass wir einen lebendigen Herrn haben, der immer Sprechstunde hat, so dass unsere Seele „*nur*“ auf Gott still warten kann!

Welch ein Vorzug ist das gegenüber denjenigen, die diesen Weg nicht haben und dann innerlich verstummen müssen, bis sie die Wartezimmer der Psychiater füllen. Es wäre dumm für Glaubende, wenn sie dieses Privileg nicht nutzen würden: „*Alle eure Sorgen werft auf ihn, er sorgt für euch!*“ (1Petr. 5,7). Lassen Sie uns doch damit anfangen!

Wenn wir dann unsere Sorgen auf den Herrn werfen, werden wir dies nicht in einer vorlauten, respektlosen Weise tun, sondern stets in dem Wissen, mit wem wir sprechen. Wir werden unsere Anliegen vor Gott vorbringen, so wie es der Apostel Paulus verlangt, „*mit Danksagung*“ (Phil. 4,6), das heißt in der Glaubensgewissheit, dass dieser Gott alles besser weiß, als ich es selbst weiß.

Das kann durchaus einmal konkret heißen, dass wir uns vor Gott beim Ausschütten unseres Herzens selbst ins Wort fallen müssen. Es kann dann sein, dass wir uns sagen hören: „*Ich weiß, Herr, dass ich jetzt mit meinem Klagen übertreibe. Es gibt noch so viele Dinge in*

meinem Leben, die gut laufen. Ich bin ein undankbarer Kauz ...“ Aber lassen sie uns anfangen, „*nur still auf den Herrn zu warten*“, weil bei ihm unsere Rettung ist!

## **Habsucht ist Götzendienst**

Das Bekenntnis, „*nur auf Gott still zu warten*“ enthält nicht nur die Warnung davor, Menschen, die „*ein Hauch sind*“ (62,10) als Retterfiguren zu betrachten. Ausdrücklich warnt der Psalmsänger auch davor, auf das eigene Vermögen zu vertrauen: „*Hängt euer Herz nicht an Reichtum!*“ (Ps. 62,11).

Gerade dann, wenn jemand in seinem Leben erfahren musste, dass ihm andere Menschen selten eine wirkliche Hilfe sind, ist er versucht, es im Alleingang zu schaffen, zum Beispiel indem er sich hinter einem dicken Bankkonto verschanzt. Aber Habsucht ist Götzendienst! (Kol. 3,5; Eph. 5,5). Sie wird in diesem Psalm ebenfalls als Objekt des Vertrauens zerschlagen. Bezeichnenderweise nennt David die Hoffnung auf das eigene Vermögen „*trügerisch*“ (62,11). In Zeiten der Eurokrise, also jetzt, ist es nicht schwer zu erfassen, wie wankend das Ersparte oder die Lebensversicherung für das Alter ist.

## **Die Macht steht bei Gott**

Am Schluss kommt der Psalmsänger noch einmal auf das Stillsein vor Gott zurück, indem uns konkret gezeigt wird, was es heißt, vor Gott still zu sein. Wir stellen fest: Es geht hier nicht um ein mystisches Stillwerden, sondern es geht um Stillsein, das im Hören auf das besteht, was Gott sagt: „*Einmal hat Gott geredet, zweifach ist, was ich gehört habe: Die Macht steht bei Gott.*“ (Ps. 62,12).

Bei diesem Vers könnten wir vorlaut dazwischenrufen: Es ist doch gar nicht wahr, dass Gott es *einmal* gesagt hat! Wir finden doch nahezu auf jeder Seite der Bibel die Aussage, dass die Macht bei Gott steht!

Ja, das ist richtig! Tatsächlich bezeugt das Wort Gottes diese Wahrheit zigmal. Aber die Absicht dieser Aussage ist: Wenn Gott es *einmal* gesagt hat, dann höre nicht mit einem *halben* Ohr hin. Höre auch nicht mit nur *einem* Ohr zu, sondern mit *beiden* Ohren oder so wie es David formuliert: „*Was ich gehört habe, ist zweifach.*“ Auf dem Weg von Gottes Mund zu uns wird das Wort gewissermaßen verdoppelt, denn wir haben zwei Ohren. Es ist das Werk des Heiligen Geistes, dass wir hören, dass wir so eindringlich hören können, dass wir es nicht vergessen: „*Die Macht steht bei Gott!*“ (Ps. 62,12).

### **Es ist Gnade**

Es wäre ein verhängnisvolles Missverständnis, wenn wir das Bekenntnis Davids „*Nur auf Gott wartet still meine Seele, von ihm kommt meine Rettung*“ so deuten würden, als wären wir hier in einer Zeugnisversammlung, in der sich ein „Glaubensheld“ selbst produziert. Nein! David weiß, dass genau das Gegenteil der Fall ist: Die Macht steht nicht bei mir, sie steht bei Gott! Nur Gott ist das Fundament meines Stillseins und meines Vertrauens!

Folglich brauchen wir auch nicht neidisch auf David zu blicken oder diesen Psalm mit der Bemerkung abzutun: Schön für ihn, dass er das mit dem Warten auf Gott geschafft hat. Ich bekomme das nicht hin!

Hören wir genau hin: „*Die Macht steht bei Gott!*“ Sie steht bei dem, der das alles

– auch für dich – wahrmachen will. Deswegen ist im letzten Vers von der „*Gnade*“ die Rede, „*die bei dem Herrn ist*“.

Es ist auch davon die Rede, dass Gott einem jeden „*nach seinem Tun vergilt*“ (62,13). Die Sache mit dem „*Tun*“ kann bedrohlich erscheinen: Wer erschrickt nicht, wenn er nur daran erinnert wird, dass der Herr kommt und bei ihm dann die Vergeltung ist! (2Kor. 5,10.11).

Was ist das für ein Tun, nach dem der Herr uns vergelten wird? Als der Sohn Gottes einmal gefragt wurde, was man denn für Werke Gottes tun solle, erwiderte der Herr: „*Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.*“ (Joh. 6,29).

Im ersten Augenblick scheint dies überhaupt nicht eine Antwort auf die gestellte Frage zu sein. Aber wenn wir einmal darüber nachsinnen, dann kann es sein, dass wir erfassen, was der Herr damit sagt: Unser – scheinbares – Tun ist das Werk Gottes. Es besteht darin, an Christus zu glauben.

Der Apostel Paulus formuliert es entsprechend: „*Wir sind Gottes Schöpfung. Wir sind in Christus Jesus zu guten Werken erschaffen, damit wir in ihnen wandeln sollen.*“ (Eph. 2,10).

Dieser ganze Psalm spornt uns an, unser Vertrauen weder auf Menschen zu setzen, die nur ein „*Hauch*“ sind, noch auf materielles Gut, das „*trügerisch*“ ist, sondern „*nur*“ auf ihn: „*Nur auf Gott vertraut still meine Seele.*“ Meine und deine Seele auch?

### **Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE**

Ein Leser der BEKENNENDEN KIRCHE, der den einen oder anderen Artikel aus un-

serer Zeitschrift regelmäßig kopiert, um ihn in seinem Bekanntenkreis zu verteilen, machte den Vorschlag, auf jeder Seite unserer Zeitschrift unten den Namen und die Nummer anzugeben. Diese Anregung nehmen wir gerne auf.

Wir freuen uns über jeden, der einzelne Artikel oder auch die ganze Nummern der BEKENNENDEN KIRCHE weitergibt. Da wir bei jeder Nummer eine gewisse Anzahl überzähliger Exemplare von der Druckerei bekommen, können Sie sich gerne an die Geschäftsstelle wenden, um ganze Hefte zum Verteilen zu erhalten.

### Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

● Zunächst finden Sie in dieser Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE eine Predigt, in der Rudolf Tissen den Abschnitt Johannes 4,27–42 auslegt. Er ist Theologiestudent an der *Akademie für Reformatorische Theologie* und hat die Wortverkündigung unter die Thematik gestellt: *Was Gottes Werk ausmacht.*

● Pastor Michael Meuleman, der sich in die Theologie Dietrich Bonhoeffers eingearbeitet hat, gewährt uns einen Einblick in hochaktuelle Fragen, mit denen sich dieser Theologe bereits vor ungefähr 70 Jahren beschäftigt hat. Sein Artikel steht unter der Überschrift: *Eine religionslose Zeit? – Bonhoeffers Prognose einer religionslosen Zeit und sein Vorschlag zu einer nichtreligiösen Interpretation biblischer Begriffe.*

● Der amerikanische Pastor Rob Bell gehört mittlerweile auch in Deutschland zu den einflussreichsten Evangelikalen. Matthias Mangold hat sein neuestes Buch gelesen und setzt sich mit ihm in dem Artikel auseinander, der die Über-

schrift trägt: *Die Lehre von der Allveröhnung und ihre Aufnahme im post-modernen Evangelikalismus.*

● Wenn wir heute jemanden fragen, wer Melancthon war, ist es eher unwahrscheinlich, dass der Gefragte spontan viel über ihn zu sagen weiß. Leider! Dr. Victor E. d'Assonville informiert über diesen so wenig bekannten Reformator. Sein Fortsetzungsartikel trägt die Überschrift: *Melancthon und Luther: Verschieden im Charakter, einig im Glauben.*

● Unter der Überschrift: *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen* finden Sie zwei Buchbesprechungen.

● Schließlich finden Sie auch in dieser Nummer wieder einen Bericht *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie.* Worauf gilt es heute bei der Unterweisung zukünftiger Diener am Wort Gottes zu achten? Leben wir in einer außergewöhnlichen Zeit? Sie erfahren ferner die Daten unserer anstehenden Eröffnungsfeier und werden über einige Lehrveranstaltungen im kommenden Semester informiert, die vielleicht auch für Sie von Interesse sind.

Auch an dieser Nummer der BEKENNENDEN KIRCHE waren viele ehrenamtlich beteiligt. An dieser Stelle allen Mitwirkenden einen herzlichen Dank. Diesen Dank verbinde ich mit der Hoffnung und dem Gebet, dass Ihnen, den Lesern, die Artikel Hilfe und Segen sind. In diesem Sinn grüße ich Sie herzlich

Ihr  
Jürgen-Burkhard Klautke

## Wortverkündigung zu Johannes 4,27-42:

# Was Gottes Werk ausmacht

Rudolf Tissen<sup>1</sup>

Werke weisen auf denjenigen, der hinter ihnen steht. Wenn wir uns die Werke und die Handlungen einer Person ansehen, erfahren wir viel über das Wesen und den Charakter der Person. So verhält es sich auch bei Gott. Seine Werke demonstrieren seinen Charakter und seine Eigenschaften. Sie zeigen uns, dass er ein heiliger, gerechter, aber auch ein gnädiger und liebevoller Gott ist.

Das Wort Gottes zeigt uns immer wieder, was Gottes Werk ausmacht. Auch in dem Abschnitt, auf den wir hören wollen, Johannes 4,27–42, erhalten wir wesentliche Hinweise auf wichtige Aspekte, die Gottes Werk kennzeichnen.

### Der Zusammenhang

Bevor wir auf die gelesenen Verse eingehen, beachten wir den unmittelbaren Zusammenhang.

Nachdem Jesus gemerkt hatte, dass die Pharisäer und Schriftgelehrten in Jerusalem und Judäa immer mehr auf ihn aufmerksam wurden, brach er mit seinen Jüngern nach Galiläa auf. Sie schlugen den Weg durch Samaria ein und kamen in die Stadt Sichar. Dort schickte Jesus seine Jünger in die Stadt, um etwas zu essen zu kaufen. Erschöpft von der Reise setzte sich Jesus an den „Jakobsbrunnen“. Dort begegnete ihm eine

samaritanische Frau. Er kam mit ihr ins Gespräch. Jesus zeigte ihr anhand ihres menschlichen Bedürfnisses nach Wasser, was ihre wahren Bedürfnisse sind: Ihn zu kennen, Vergebung der Sünden und innige Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater zu bekommen, die sich in der wahren Anbetung im Geist und in der Wahrheit äußert.

Die Begebenheit, die der Abschnitt beschreibt, der der Wortverkündigung zugrunde liegt, setzt zum Ende des Gesprächs an. Lesen wir Vers 27: „*Und darüber kamen seine Jünger und wunderten sich, dass er mit einer Frau redete. Dennoch sagte niemand: Was suchst du? Oder: Was redest du mit ihr?*“

Der Ausdruck zu Beginn des Verses gibt eine Zeit an. Man kann ihn auch übersetzen mit: *In diesem Moment*, oder: *Gerade dann*. Das heißt, die Jünger kamen rechtzeitig, um das Ende des Gesprächs mitzubekommen. Worum ging es? Das lesen wir in den Versen 25 und 26: „*Die Frau spricht zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird; wenn er kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.*“

Jesus hatte sie auf ihre Schuld und Sünde hingewiesen. Daraufhin erblickte sie in ihm einen Propheten. Sie befragte ihn

1) Bitte lesen Sie vorher das vierte Kapitel des Johannesevangeliums in einer guten, das heißt wortgetreuen Bibelübersetzung.

zu einer bekannten Streitfrage. Es ging um das Thema der Anbetung. Sie wusste von den Prophezeiungen, die auf den heilbringenden Messias hinwiesen. Sie war sich sicher: Dieser Messias würde ihnen alles verkündigen, die ganze Wahrheit. An dieser Stelle offenbarte sich Jesus der Frau als genau dieser Messias.

Gerade als Jesus der Frau sagte, dass er der Messias ist, kamen seine Jünger. Wir können es auch umgekehrt sagen: Gerade als die Jünger kamen, offenbarte Jesus der Samariterin, dass er der Messias ist.

Natürlich kommt jetzt die Frage auf: Warum ist das so wichtig? Was hat das für eine Bedeutung? Eine Antwort auf diese Frage bringt uns zum ersten Punkt der Predigt:

### **1. Gottes Werk ist in seiner wunderbaren Vorsehung verankert**

Gottes Werk ist in seiner Vorsehung verankert, das heißt in seinem Ratschluss, den er vor aller Zeit festgelegt hat. Gott hat in seiner Macht und Weisheit die Dinge so geführt und festgelegt, dass es zu eben der Konstellation kam, von der wir hier lesen.

Eigentlich ist es bereits die zweite Stelle innerhalb dieser Begebenheiten bei der Stadt Sichar, die auf die göttliche Vorsehung verweist.

Das erste Beispiel finden wir vor dem Gespräch mit der Samariterin. Wir lesen dort, dass unser Herr durch Samaria ziehen *musste* (Joh. 4,4). Obwohl es mindestens zwei bekannte Wege gab, die um Samaria herumführten, war dieses „Muss“ nicht durch irgendwelche Straßenbauarbeiten bedingt, sondern

ist im Ratschluss Gottes verankert, in seiner Vorsehung. Gott hatte diese samaritanische Frau im Blick, und zwar vor aller Zeit. Aus diesem Grund *musste* Jesus durch Samaria ziehen.

Indem diese Formulierung zu Beginn des Verses 27 einen genauen Zeitpunkt angibt, wird deutlich: Die Jünger kamen nicht früher, sie kamen auch nicht später, sondern pünktlich, so dass sie mitbekamen, wie sich Jesus der Frau als der verheißene Messias offenbar machte.

In seiner wunderbaren Vorsehung richtete es der allmächtige Gott so ein, dass die Jünger zu genau diesem Zeitpunkt am Brunnen eintrafen. Er wollte, dass sie mitbekamen, dass Jesus mit einer Frau sprach und dass er ihr, einer samaritanischen Frau, verkündete, dass sie vor dem Messias stand.

### **Gottes Heil gilt auch den Nationen**

Wir hören, dass die Jünger erstaunt waren. Sie brachten ihre Verwunderung nicht laut zum Ausdruck. Aber etwas verwirrt waren sie doch. Worüber? Dass Jesus mit einer Frau sprach.

Es war für einen jüdischen Rabbi nicht nur ungewöhnlich, sondern geradezu verpönt, mit einer Frau zu sprechen. Und dann noch mit einer Samariterin! Und als ob das noch nicht ausreichen würde, war sie darüber hinaus eine mit einer sehr fragwürdigen Vergangenheit. Aber all das sprachen die Jünger nicht aus. Stattdessen: Stille, Verwunderung.

Sie beobachteten darauf Folgendes: „*Nun ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen und lief in die Stadt und sprach zu den Leuten: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich ge-*

*tan habe! Dieser ist doch nicht etwa der Christus?“ (4,28.29).*

Die Jünger beobachteten, wie die Frau, die wahrscheinlich zugleich verwirrt und erfreut war, ihren Wasserkrug stehen ließ und in die Stadt zurücklief, um dort zu verkündigen, was sie gerade erlebt hatte. Dann brachte sie die Leute zu Jesus.

Genau das sollten die Jünger mitbekommen. Sie sollten erfahren, wie Jesus einer samaritanischen Frau offenbar machte, dass er der Christus ist. Sie sollten erfassen, wie die Frau alles stehen und liegen ließ, um in der Stadt zu verkündigen, was sie gerade gehört und gesehen hatte, damit die Leute zu Jesus kommen.

Sie sollten mitbekommen, dass im Retter-Willen Gottes nicht nur Juden eingeschlossen sind, sondern auch andere Völker. Auch die Heiden. (Die Juden hielten die Samariter für eine Art von Heiden, sie sahen in ihnen ein gering zu achtendes Mischvolk.)

Nun sollten die Jünger sehen, wie sich die Heilige Schrift vor ihren Augen erfüllte: *„Gott sei uns gnädig und segne uns, er lasse sein Angesicht leuchten über uns, dass man auf der Erde erkenne deinen Weg, unter allen Nationen dein Heil.“* (Ps. 67,2.3).

Sie sollten erkennen, was der Apostel Paulus Jahre später im Römerbrief schrieb: *„uns, die er berufen hat, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden. Wie er auch in Hosea sagt: Ich werde das mein Volk nennen, welches nicht mein Volk war, und die meine Geliebte, die nicht meine Geliebte war.“* (Röm. 9,24.25). Vielleicht hatten sich die Jünger auch schon angesichts des Reisesweges gefragt, warum sie unbedingt

durch Samaria ziehen mussten. Nun diese Situation!

## **Die Bedeutung der Vorsehung für unseren Dienst**

Vielleicht sehen wir es nicht als wichtigen Punkt an. Fakt ist jedoch, dass die Apostel von der Führung Gottes durch seine Vorsehung vollkommen überzeugt waren und sich davon abhängig machten.

Wir lesen besonders in den Berichten des Apostels Paulus, wie Gott ihn manchmal in eine Stadt schickte und dann wieder daran hinderte, in eine andere Stadt zu gehen. Das heißt nicht, dass Paulus ohne Plan und Orientierung durch die Welt lief. Aber er machte sich abhängig von Gottes Befehlen und von seinen Führungen.

Dass Gottes Werk in seiner Vorsehung verankert ist, ist für Mitarbeiter am Evangelium sehr bedeutungsvoll. Einen Mitarbeiter zeichnet eben aus, dass er sich demütig und vollkommen zufrieden der Vorsehung Gottes unterordnet. Es ist ihm die größte Freude zu sehen, dass der Ratschluss Gottes zur Erfüllung kommt.

Ein Beispiel dafür ist immer wieder Johannes der Täufer. Seine Jünger kamen zu ihm, voller Missmut, weil die Leute zu Jesus gingen und sich von ihm taufen ließen. Johannes erwiderte voller Freude: *„Er muss zunehmen, ich aber abnehmen.“* (Joh. 3,30).

Der Täufer fand seine Freude darin, zu sehen und zu erfahren, wie Gottes Ratschluss zur Erfüllung kommt.

Durch diese Situation, die in der Vorsehung Gottes verankert ist, wollte Christus den Jüngern die Augen für die Wahrheit öffnen, dass er der Retter der



Welt ist, sowohl für die Juden als auch für die Heiden. Gott sammelt sich sein Volk unabhängig von Herkunft und Geschlecht. Auch diese Frau gehört dazu.

### **Eine erstaunliche Veränderung**

Sie forderte ihre Mitbürger auf, zu Jesus zu kommen: Er hatte ihr alles gesagt, was sie getan hatte und ihr ihre ganze Schuld aufgedeckt. Das konnte sie nicht für sich behalten. Dieser Mann musste der Christus sein! Das musste sie einfach weitersagen. Ganz nach den Worten: „*Ich glaube, darum rede ich.*“ (2Kor. 4,13).

Es ist schon erstaunlich: Wir sehen hier eine Frau, die in ihrer Stadt nicht nur ein geringes Ansehen hatte, sondern verachtet war. Sie war allein, verlassen, verstoßen. Sie musste in der heißen Mittagssonne zum Brunnen gehen, um nicht den anderen Frauen zu begegnen. Sie vermied wahrscheinlich jeden Kontakt. Und nun? Voller Freude und scheinbar ohne Furcht vor der Reaktion der anderen verkündete sie das, was sie gerade erlebt hatte. Jeden Tag war sie zum Brunnen gegangen und unverändert zurückgekehrt. Auch an diesem Tag kam sie mit dem Bankrott ihres Lebens an den Jakobsbrunnen. Und nun? Sie wurde überwältigt von der Gnade, ergriffen von der heilsamen Kraft Gottes! Ich denke nicht, dass ihre Aussage zweifelnd gemeint war. Sie zweifelte nicht daran, dass dieser Jesus der Christus ist. Möglicherweise scheint es im ersten Moment so zu klingen, weil sie es als Frage formulierte: „*Dieser ist doch nicht etwa der Christus?*“ (4,29).

Aber hätte sie zweifelnd gesprochen, wären die Leute wohl kaum aus der

Stadt zu Jesus geeilt. Aber sie gingen hinaus. Von daher liegt es nahe, dass die von ihr formulierte Frage einen imperativen Beiklang hatte: *Hört zu! Da vor der Stadt sitzt jemand, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Geht hin und prüft selbst, ob er der Christus ist!* Tatsächlich: Die Menschen kamen heraus, und sie liefen zu Jesus.

### **Draußen vor der Stadt**

Aus dem Evangelium erfahren wir weiter, was währenddessen am Jakobsbrunnen passiert war: „*In der Zwischenzeit baten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, iss!*“ (4,31).

Es ist schon merkwürdig, dass die Jünger nicht einmal eine Frage stellten, nachdem die Frau weggegangen war. Zumindest erfahren wir nichts davon. Kaum war die Frau weggegangen, gingen sie zur Tagesordnung über: „*Rabbi, iss!*“

Jesus war von der Reise ermüdet, so lesen wir es zu Beginn des Kapitels. Deswegen hatte er seine Jünger in die Stadt geschickt. Sie sollten Essen kaufen. Aus diesem Grund hatte er auch die Frau um Wasser gebeten.

Die Jünger hatten den Auftrag erfüllt, treu und gehorsam. Und was dann passierte, ist sehr seltsam, oder? Sie scheinen irgendwie nicht bewegt worden zu sein von dem, was sie gerade gesehen hatten. Hatte sie das alles ungerührt gelassen? Alles, worüber sie sich im Stillen wunderten, war, dass Jesus mit einer Frau gesprochen hatte. Sie fragten nicht nach, was es mit dieser Frau auf sich habe. Was der Grund sei, dass sie jetzt so voller Tatendrang und Freude zurück in ihre Stadt gelaufen war.

Was die Jünger im Kopf hatten, waren lediglich zwei Dinge: erstens das gesellschaftliche Problem (Jesus hatte als jüdischer Rabbi mit einer Frau gesprochen) und zweitens das irdische Bedürfnis ihres Meisters, den Hunger zu stillen. Sie waren auf das Irdische fixiert.

Jesus nutzte diese Situation, um die Jünger auf etwas hinzuweisen. Er wies sie darauf hin, dass es mehr zu stillen gibt als nur die irdischen Bedürfnisse. Sie sollten aufhören, in irdischen Kategorien zu denken. Der Sohn Gottes führte ihnen das große Werk Gottes vor Augen. Gerade hatten sie es gesehen. Genau dieses Werk Gottes zu vollbringen ist eine große Freude. Es ist *seine* große Freude. Jesus stellte den Jünger die zweite Tatsache über das Werk Gottes vor. Darum geht es auch in unserem zweiten Punkt:

## **2. Das Werk Gottes ist die Freude des Sohnes und der Mitarbeiter am Evangelium**

*„Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt. Da sprachen die Jünger zueinander: Hat ihm wohl jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe.“* (4,32–34). Jesus ging nicht direkt auf ihre Bitte ein. Er lobte sie nicht dafür, dass sie seinen Auftrag erfüllt hatten, und er tadelte sie auch nicht für ihre scheinbare Ignoranz gegenüber den wunderbaren Dingen, die gerade vor ihren Augen geschehen waren. Jesus nutzte ihre Bitte, um ihnen zu zeigen, dass es eine Sache gibt, die weitaus erfüllender und befriedigender ist als jedes irdische Gut.

## **Eine andere Speise**

„Ich habe etwas zu essen, wovon ihr noch nie probiert habt. Ich habe eine Speise, die ihr nicht kennt.“ Das verstanden sie natürlich nicht. Sie dachten weiterhin in ihren Kategorien: *„Hat ihm jemand anders schon etwas zu essen gebracht?“* (4,33).

Welche „Speise“ ist es, von der Jesus nun an dieser Stelle spricht? Einen Vers weiter erläuterte er diese „Speise“: *„Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollbringen.“* (4,34).

Wir alle wissen, dass unser Körper seine Energie aus Nahrung bezieht. Unsere körperliche Leistung ist weitgehend davon abhängig, wie wir uns ernähren. Wir brauchen Nahrung, um Leistung zu erbringen. Verzichten wir darauf, geht unser Körper recht bald zugrunde. Was Jesus sagt, ist also Folgendes: „Die Kraft, um den Willen Gottes zu tun, bekomme ich daraus, dass ich den Willen Gottes tue.“ Oder anders ausgedrückt: „Das Werk dessen zu vollbringen, der mich gesandt hat, ist weitaus erfüllender, befriedigender und belebender als alles, was es sonst gibt.“

Das Werk Gottes stand im Leben des Sohnes Gottes über allem. Der Wille des Vaters stand für ihn über jeglichem irdischen Aspekt. Das Werk Gottes zu vollenden war für ihn wichtiger als irgendwelche irdischen Bedürfnisse.

Nicht nur das. Die Ausführung des väterlichen Willens war ihm die höchste Freude und das größte Bedürfnis.

Jesus suchte den Jüngern deutlich zu machen, dass es eine größere Freude ist, am Reich Gottes und am Werk Got-

tes teilzuhaben, als die anscheinend noch so wichtigen irdischen Bedürfnisse zu stillen. Er gab ihnen damit zu verstehen: Ihr kennt diese Speise noch nicht. Ihr wisst noch nicht, wie wunderbar und erfüllend es ist, an Gottes Werk mitzuarbeiten.

Johannes Calvin schrieb zu dieser Stelle: *Wir lernen hieraus, dass Christus so auf die Erlösung der Sünder fokussiert war, dass es ihm die größte Freude war, diese zu erfüllen.* Die Freude an dem Werk Gottes ließ ihn alle seine menschlichen Bedürfnisse zurückstellen und vergessen. Er sah die Frau. Er wollte sie retten. Er sah die Bürger der Stadt. Er hatte sie im Blick. Um der vor ihm liegenden Freude willen erduldet er die Leiden am Kreuz. Er brachte das Werk zur Vollendung.

### **Eine andere Sicht**

Den Jüngern fehlte ganz offensichtlich noch diese Sicht für das Werk Gottes. Deswegen forderte Jesus sie auf, sich umzusehen: *„Sagt ihr nicht, es seien noch vier Monate, und die Ernte kommt? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen auf und schaut die Felder an! Denn sie sind schon weiß zur Ernte.“* (4,35).

Vermutlich sah Jesus in diesem Moment bereits die Bürger der Stadt zu sich kommen. Aus diesem Grund sagte er zu seinen Jüngern: *„Seht ihr das nicht? Die Felder sind bereit zur Ernte.“*

Die Juden konnten wissen: In vier Monaten ist Erntezeit. Genauso gibt es eine festgesetzte Zeit, die Gott in seiner Vorsehung festgelegt hatte, wann das Heil zu den Heiden kommen sollte.

Der Bauer blickt auf die Felder und weiß: Bald wird die Erntezeit kommen.

Auch die Jünger hatten diese irdische Sichtweise. Aber als Jesus die zu ihm kommende Menschenmenge erblickte, sprach er: *„Seht ihr das? Es ist Zeit, Gottes Werk zu tun und die Ernte einzufahren. Die Zeit ist da!“*

Die Leute waren vorbereitet. Das zeigt uns der weitere Abschnitt deutlich. Die Verkündigung der Frau führte sofort bei einigen unter dem Volk zum Glauben. Trotz ihres Unverständnisses zeigte Jesus ihnen in seiner Gnade und Geduld, dass er auch sie dazu berufen hatte, Menschen für den rettenden Glauben zu gewinnen.

Das machte Jesus seinen Jüngern unter anderem in Johannes 15,16 deutlich: *„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestimmt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe.“*

### **Mitarbeiter am Evangelium**

Der Herr sagte zu ihnen: *„Der da erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit beide, der da sät und der da erntet, sich gemeinsam freuen. Denn hierin ist der Spruch wahr: Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet. Ich habe euch gesandt zu ernten, woran ihr nicht gearbeitet habt. Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.“* (4,36–38).

Hier beschreibt Jesus den Dienst von Mitarbeitern am Evangelium. Er hatte seine Beziehung zum Willen des Vaters geschildert. Nun wechselte er die Perspektive und beschrieb die Beziehung der Mitarbeiter zum Werk Gottes.

Die Darlegung gleicht sehr der des Paulus. Der Apostel schreibt, dass er gepflanzt und Apollos begossen hat. Bei-

de waren Mitarbeiter und Diener. Bereits durch die Propheten war die Wahrheit Gottes gestreut worden. Das spiegelt sich auch hier an der Frau wider, die auf das Zeugnis der Propheten verwies: „*Ich weiß, dass der Messias kommt...*“ (4,25). So ist der eine gesandt zu säen und der andere, um zu ernten. Gleichwohl ist vollkommen klar: Das Wachsen schenkt allein Gott. Das wusste Paulus.

Zu Beginn dieser Aussage finden wir das Ziel der Arbeit: die Freude der Mitarbeiter am Werk Gottes. Die Freude wird hier als Ziel der Arbeit genannt. Im Dienst für Gott erfahren wir, dass es die größte Freude ist, unter Menschen die Freude an Gott zu verbreiten. Im Dienst für Gott dürfen wir erfahren, dass es die größte Erfüllung ist, mit unserem ganzen Sein auf unseren wunderbaren Herrn und Retter ausgerichtet zu sein, der uns eines Tages mit Lohn beschenken wird, der unvergänglich ist.

Es ist wunderbar zu wissen, dass Gott uns an seinem herrlichen Werk teilhaben lässt. In diesem Dienst dürfen wir erfahren, wie Gott durch die Schwachheit unserer Verkündigung Menschen wirksam ins ewige Leben beruft. Wir dürfen erleben, wie Sünder, ehemals Feinde Gottes, vor der Wahrheit des Evangeliums kapitulieren und sich mit ihrem ganzen Leben auf Christus werfen, weil sie erkennen, dass sie vollkommen von seiner Gnade abhängig sind.

### **Die Ernte wird eingebracht**

Entsprechendes sahen die Jünger nun auch. Erneut findet ein Szenenwechsel statt (4,39ff). Es wird beschrieben, dass die Bürger der Stadt aufgrund des Wortes glaubten, das die Frau verkündete. Der Fokus der Erzählung wird also er-

neut nach dieser kurzen Unterbrechung zurück auf die Frau und ihre Mitbürger gelenkt.

Wir sehen nun in den letzten Versen Erstaunliches: Innerhalb der Stadt Sichar vollzieht sich eine Erweckung. Wir sehen, wie Gott wirkt, ja, wie Gott sein Werk vollbringt. Um im Vokabular des Abschnittes zu bleiben: Die Ernte wird eingebracht.

Das Wort der Wahrheit war durch die Verkündigung ausgesät worden. Einmal durch das Zeugnis der Frau und dann noch mehr durch die Worte Jesu. Dies führt uns zu unserem letzten Punkt, nämlich dass Gott sein Werk durch die Verkündigung der Wahrheit vollbringt.

### **3. Das Werk Gottes vollzieht sich durch die Verkündigung der Wahrheit**

*„Aus jener Stadt aber glaubten viele von den Samaritern an ihn um des Wortes der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage.“* (4,39.40).

Die Frau berichtete ihnen von Jesu Allwissenheit und bezeugte, dass die Wahrheit sie frei gemacht hatte. Dieses erstaunliche Ereignis lässt die Leute nicht nur aufmerken, sondern es kamen sogar viele zum Glauben. Das war für andere wiederum der Anlass, sich aufzumachen, um vor die Stadt zu Jesus zu gehen. Sie luden ihn zu sich ein. Das war eine erstaunliche, ja eine denkwürdige Situation. Die Samariter luden einen jüdischen Rabbiner zu sich ein, und er blieb dort zwei Tage. Wir sehen, dass das Werk Gottes noch weiter geht. Gott hatte sein Volk in dieser Stadt.

„Und noch mehr Leute glaubten um seines Wortes willen; und sie sagten zu der Frau: Wir glauben nicht mehr um deines Redens willen, denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Retter der Welt ist.“ (4,41.42).

Auf den ersten Blick könnte man meinen, es liege ein Widerspruch vor zwischen der Verkündigung der Frau und den Worten Jesu. Denn die Menschen erklärten, nun würden sie nicht mehr glauben aufgrund der Worte der Frau, sondern wegen der Worte Jesu. Aber dem ist nicht so. Das machen die folgenden Verse deutlich. Es wird unmissverständlich bezeugt, dass zumindest einige an Jesus glaubten wegen der Verkündigung der Frau.

Sie können also nicht meinen, dass sich die Worte der Frau und die Worte Jesu widersprachen. Es ist das *eine* Wort der Wahrheit. Vielmehr werden wir hier auf die Notwendigkeit hingewiesen, dass sich unsere Botschaft vollkommen mit der Botschaft Jesu decken muss. Es ist die unverfälschte Wahrheit des Evangeliums, die Menschen frei macht.

### **Die Schwachheit der Verkündigung**

Viele Leute glaubten an Christus um der Worte der Frau willen. Ja, Gott konnte die Verkündigung dieser scheinbar so unbrauchbaren Frau nutzen, um einige Menschen wirksam zu berufen. Sie war eine Frau, die möglicherweise einen eher beschränkten Intellekt und kein großes Wissen von der Heiligen Schrift hatte. Sie war eine Frau, die von ihrem eigenen sozialen Umfeld verstoßen worden war und von den Juden verachtet wurde.

Wenn die Bürger der Stadt nun also sagten, dass sie nicht mehr um ihres

Redens willen glaubten, wollten sie damit zum Ausdruck bringen, dass sie nun selbst zu dem gekommen waren, der die Quelle der Wahrheit ist. Sie glaubten nicht ihr, sondern der Wahrheit, die sie verkündigte. Sie waren nun selbst zu der Wahrheit gelangt, zu der Wahrheit, die die Frau frei gemacht hatte. Und noch mehr Leute glaubten an ihn, um seines Wortes willen. Denn er ist der Sohn Gottes, und er ist die Wahrheit.

Aus der Verkündigung der Wahrheit kam nun der Glaube, der uns durch die Bürger bezeugt wird: „... *denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser der Retter der Welt ist.*“ (4,42).

Sie hörten nun alle die Worte Jesu. Aus dem Hören auf die Verkündigung Jesu wächst der Glaube. So formuliert es auch der *Heidelberger Katechismus*: *Der Glaube ist nicht allein eine gewisse Erkenntnis, dadurch ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort offenbart, sondern auch ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durch das Evangelium in mir wirkt.* (Frage 21).

Es wuchs eine tiefe Gewissheit, dass das, was sie erst von der Frau vernommen hatten und nun durch ihr Hören auf den Christus bestätigt wurde, die *eine* frei machende Wahrheit ist.

Rettender Glaube kommt aus dem Hören auf die Wahrheit des Evangeliums. Es ist ein festes Vertrauen auf die Gnade Gottes, die mir im Evangelium offenbart wird. Aus dem Hören auf die Wahrheit erwächst das bahnbrechende Wissen, dass Jesus „*der Retter der Welt*“ ist, also nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden!

Es ist ein anderes Wissen als das des Nikodemus (Joh. 3,2). Sein Wissen be-

ruhte auf seinen eigenen Erkenntnissen und Erfahrungen. Das Wissen, dass Jesus der Christus ist, kam aus dem Hören auf das Wort Gottes: Christus ist der Retter der Welt. Darum geht es in diesem Kapitel.

Nikodemus hatte Jesus als großen Lehrer verstanden. Die Menge in Jerusalem glaubte an ihn wegen der Zeichen, die Jesus vollbrachte. Die samaritanische Frau hielt ihn zu Beginn des Gesprächs für einen ganz normalen Juden. Nun vollzog Gott sein heilsames Werk in dieser Stadt. Er sammelte sein Volk. Dies ist allein sein Werk.

### **Christus hat sein Werk vollbracht**

Unser Herr Jesus Christus kam, um den Willen des Vaters zu tun und das Werk zu vollbringen, und zwar zur Verherrlichung des Vaters. So betete er: „*Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.*“ (Joh. 17,4). Dieses Werk ist in dem herrlichen

Evangelium offenbart, das uns zur heilsbringenden Botschaft geworden ist. Gottes Werk ist in seiner wunderbaren Vorsehung verankert, so dass uns allen klar wird, dass es allein sein Werk ist.

Es war die größte Freude des Sohnes, dieses Werk zur Erfüllung zu bringen. Dieses Werk besteht in unserer Erlösung zur Ehre Gottes. Wir dürfen auch heute an dieser Freude teilhaben. Denn Gottes Werk vollzieht sich durch die Verkündigung der *einen* frei machenden Wahrheit, die es auch heute zu verkündigen gilt.

Wenn wir sehen, was Gottes Werk ausmacht, beginnen wir neu zu staunen über die Weisheit, die Macht und die Gnade Gottes: Weisheit, weil Gott alle Dinge lenkt, so dass nichts seinen Händen entgleitet; Macht, weil er es ist, der wirkt, bereitet und handelt; Gnade, weil wir, die wir selbst seine neue Schöpfung sind, teilhaben dürfen an seinem Werk und so auch an seiner Freude.

Ihm allein sei Lob und Dank dafür!  
Amen.

## **Eine religionslose Zeit?**

### **Bonhoeffers Prognose einer religionslosen Zeit und sein Vorschlag zu einer nichtreligiösen Interpretation biblischer Begriffe<sup>1</sup>**

*Michael Meuleman*

1973 behauptete die Synode der *Evangelischen Kirche in Deutschland*, Dietrich Bonhoeffer habe sich in seiner Prognose einer zukünftigen religionslosen

Zeit geirrt. Tatsächlich ist Bonhoeffer (1906–1945) umstritten. Er war lutherischer Theologe, profiliertes Mitglied der Bekennenden Kirche während der Herr-

1) Zu dem Artikel wurden verwendet an Primärliteratur: Dietrich Bonhoeffer *Werke* (DBW): DBW 4 (N) *Nachfolge* (1937), M. Kuske und I. Tödt [Hrsg.] Gütersloh 2002; DBW 8 (WE) *Widerstand und Ergebung: Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*. C. Gremmels; E. Bethge; R. Bethge [Hrsg.], Gütersloh 1998; DBW 6 (E) *Ethik* (1940–1943), I. Tödt, H.E.; Tödt, E. Feil; C. Green [Hrsg.] Gütersloh 1998. Sekundärliteratur: R. Mayer & P. Zimmerling, *Dietrich Bonhoeffer heute: Die Aktualität seines Lebens und Werkes*. Giessen [Brunnen] 1992.

schaft des Nationalsozialismus und Teilnehmer am deutschen Widerstand gegen Hitler. Für eine große Zahl moderner Interpreten gilt er als Vertreter einer säkularen Theologie, die die Existenz eines persönlichen, transzendenten Gottes nicht wahrhaben will. Die Basis für diese Deutung findet man in Bonhoeffers Prognose, es stehe eine religionslose Zeit bevor. Die Menschen seien nicht mehr in der Lage, religiös zu sein. Um ihnen entgegenzukommen habe Bonhoeffer eine nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe angestrebt.

Diese Fehlinterpretation von Bonhoeffers theologischen Überlegungen hatte verheerende Folgen zum Beispiel für die *Evangelische Kirche in Deutschland*. Ähnlich verheerende Folgen für die Kirche hatte bereits die absichtliche oder unabsichtliche Fehlinterpretation der Gnadenlehre Luthers, die Bonhoeffer in seinem Buch *Nachfolge* aufdeckte.

Konzentrieren wir uns hier auf das Thema der „religionslosen Zeit“, wie Bonhoeffer sie erwartete.

### **Theologisch-systematische Kritik**

Bonhoeffers Prognose einer religionslosen Zeit dürfen wir nicht historisch-phenomenologisch verstehen, sondern müssen sie theologisch-systematisch begreifen. Bonhoeffer war nämlich nie der Ansicht, es komme eine Zeit, in der Gott und Religion überhaupt keine Rolle spielen würden. Die gegenwärtige Zeit führt uns geradezu einen Aufbruch zahlreicher Religionen, religiöser Zeitströmungen sowie religiöser Gefühle vor Augen. Bonhoeffer verfolgte nicht die Absicht, die Zukunft auf eine phänomenologische Weise zu deuten, so als sei

es ihm möglich, soziologische Gründe für eine religionslose Zukunft anzugeben. Seine Behauptung, wir gingen einer religionslosen Zeit entgegen, muss als Kritik am religiösen Menschen verstanden werden. Bonhoeffer beschreibt nicht bestimmte Phänomene, sondern er übt Kritik an der Interpretation des Begriffes „Religion“.

Unter Religion versteht er die Suche des Menschen nach Gott. Im Gegensatz dazu steht der Weg von Gott zum Menschen, die biblische Offenbarung Gottes. Religion, die nicht der biblischen Offenbarung entspringt, ist falsche Religion. Sie kann im Grunde gar nicht als Religion bezeichnet werden.

Wenn wir die Richtigkeit dieser Kritik Bonhoeffers anerkennen, werden wir die oben erwähnte Behauptung der *Evangelischen Kirche in Deutschland* als falsch bezeichnen müssen. Heutzutage gibt es zwar viele Religionen und viel Religiosität. Aber das alles sind nur vermeintliche Wege des Menschen zu Gott, in denen die biblische Offenbarung verfälscht oder abgelehnt wird.

### **Mündig gewordene Welt**

Ferner hat Bonhoeffer bei seiner Prognose einer religionslosen Zeit die Autonomie des Menschen im Auge. Bonhoeffer analysiert die geistige Entwicklung des Menschen seit dem 13. Jahrhundert. Er versteht sie als eine Entwicklung zur Mündigkeit. Im 18. Jahrhundert wurde dieser Prozess von Immanuel Kant mit dem Begriff „Aufklärung“ gekennzeichnet. Aufklärung verstand er als „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“.

Es geht Bonhoeffer darum, diese Entwicklung zu bejahen. Er ist der Überzeugung, man dürfe die Welt nicht religiöser machen als sie ist. Hier steht er im Gegensatz zu D.F. Schleiermacher (1768–1834), der den Begriff der „Religion“ in seiner Theorie des schlechthinnigen Abhängigkeitsgefühls verankerte.

Bonhoeffer stellte diesem Verständnis von Religion die biblische Offenbarung gegenüber. Im Licht der Heiligen Schrift ist der Mensch nicht religiös. Besser gesagt: Er ist religiös, lehnt aber die Offenbarung Gottes in Christus ab. Auf keinen Fall sollte man die Welt religiöser machen als sie ist. Keineswegs haben alle Menschen ein „schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl“, von dem Schleiermacher sprach.

Wesentlich für Bonhoeffers Analyse der geistigen Situation des Menschen ist seine Feststellung: Der Mensch ist autonom. Das gilt sogar für den religiösen Menschen, der sich seine eigene Religion ohne die Erkenntnis der biblischen Offenbarung macht.

Dieser theologischen Diagnose wird man heutzutage nicht widersprechen können. Wir leben mitten in einer Welt, in der unzählige Formen unbiblicher Religiosität anzutreffen sind. Man ist religiös, insofern man sich aus einer Mischung vieler Religionen und spirituellen sowie esoterischen Angeboten eine eigene Religiosität zusammenbastelt („Patchwork-Religion“). Gleichzeitig erklärt man sich für mündig, weil man im Grunde den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus und seine Offenbarung nicht für nötig erachtet. Um diesen Sachverhalt

zum Ausdruck zu bringen, konfrontiert Bonhoeffer „Religion“ mit der „biblischen Offenbarung“. Er diagnostiziert die Zukunft als eine in diesem Sinn religionslose Zeit. Wie konsistent Bonhoeffer die Begriffe „Religion“ und „Offenbarung“ in seiner Theologie verwendet, lassen wir hier offen.

### **Nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe**

Drittens gehen wir (kurz) auf Bonhoeffers Vorschlag einer nichtreligiösen Interpretation biblischer Begriffe ein. Zuerst müssen wir uns über die Voraussetzung Bonhoeffers im Klaren sein: Im Rahmen einer nichtreligiösen Interpretation meint er mit dem Begriff „Religion“ alles menschliche, nichtbiblische Streben nach Gott oder nach Spiritualität. Bei Religion denkt er an eine Haltung, die sich nicht an der biblischen Offenbarung orientiert. Daher gibt es für Bonhoeffer keinen Unterschied zwischen Religion und Weltlichkeit. Er lehnt auch die Unterscheidung zwischen religiösen und nichtreligiösen Menschen ab. Denn in seiner vermeintlichen Autonomie benötigt weder der religiöse noch der nichtreligiöse Mensch Gott und seine Offenbarung. Bonhoeffers theologisch-systematische Kritik richtet sich auf die gesamte Menschheit, die ohne Christus lebt. Von daher ist es verständlich, dass Bonhoeffer nicht den Begriff „Weltlichkeit“, sondern „Christuswirklichkeit“ als Alternative zur Religion verwendet: Obwohl die Welt dies nicht wahrhaben will, gehört die ganze Welt Christus.

Bonhoeffer weist eine Zweiteilung zwischen Welt und Kirche insofern zurück,



als sowohl die Kirche als auch die Welt allein in und durch die Wirklichkeit Christi existieren: Beide finden in Christus ihren *ontologischen* Grund.

Das heißt jedoch nicht, dass es keinen *geistlichen* Unterschied zwischen Kirche und Welt gibt. Gerade Bonhoeffer hat zur Zeit des Nationalsozialismus die offene Feindseligkeit der religiösen Welt gegenüber Christus am eigenen Leib erfahren. Weil jedoch alles, sowohl die Kirche als auch die Welt, einzig und allein in und durch Christus existieren, gehört unsere ganze geschöpfliche Wirklichkeit Christus. Bonhoeffer erklärt diese Christuswirklichkeit als Reich Gottes und als Königsherrschaft Christi. Allen Menschen, sowohl den religiösen als auch den nichtreligiösen, den christlichen und den unchristlichen, ja sogar den antichristlichen, muss die alleinige Königsherrschaft Christi verkündet werden.

In diesem Sinn sucht Bonhoeffer eine nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe. Er meint nicht einen modernen Ersatz biblischer Begriffe, sondern eine Interpretation der biblischen Begriffe im Sinne der alleinigen Königsherrschaft Christi, die alle menschliche Religion und Religiosität unter die Kritik der Selbstoffenbarung Gottes stellt. Gleichgültig ob sich der mündige Mensch als religiös oder als nichtreligiös versteht: Er kann sich dieser Christuswirklichkeit nicht entziehen. Diese Christuswirklichkeit beschränkt sich nicht nur auf ein Teil seines Lebens oder nur auf die Kirche. Gott ist auch kein Notnagel, den man nur in Krisensituationen um Hilfe bittet. Er hat einen Rechtsanspruch auf unser gan-

zes Leben. Eine nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe findet sein Zentrum in diesem Rechtsanspruch der alleinigen Herrschaft Christi. Alle wahre Religion findet ihren Ursprung in der Offenbarung Gottes in Christus. Das heißt: Nichtreligiöse Interpretation biblischer Begriffe ist christologische Interpretation. Sie verkündet: Christus ist der Herr.

### **Bonhoeffers Bedeutung**

Bonhoeffer ist sicher kein Vertreter einer bibeltreuen reformatorischen Theologie. Leider hat seine liberale Ausbildung Spuren hinterlassen. Trotzdem spricht Bonhoeffer von Christus und von seiner Offenbarung. Wenn wir nach Bonhoeffers Bedeutung fragen, können wir Folgendes festhalten:

Erstens ist es uns, genau wie Bonhoeffer, aufgetragen, den heutigen Menschen unter die Kritik der biblischen Offenbarung zu bringen. Ähnlich wie Paulus können wir sagen: „*Ich sehe, dass ihr in allem die Götter sehr verehrt.*“ (Apg. 17,22). Mit dem Apostel sagen wir jedoch genauso: „*Nun hat zwar Gott über die Zeiten der Unwissenheit hinweggesehen, jetzt aber gebietet er allen Menschen überall, Buße zu tun, weil er einen Tag festgesetzt hat, an dem er den Erdkreis in Gerechtigkeit richten wird durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat und den er für alle beglaubigte, indem er ihn aus den Toten auferweckt hat.*“ (Apg. 17,30.31).

Eine Religion, die wir uns selbst zusammenbasteln, wird schlussendlich von Christus gerichtet. Denn sie entspringt nicht der Offenbarung Gottes

in Christus. Nehmen wir also die Kritik Bonhoeffers ernst und beurteilen wir die gegenwärtige Religiosität nicht zu positiv. Im Grunde ist sie eine Frömmigkeit ohne Gott und ohne Christus. Sie ist überhaupt keine Religion, sondern sündhafte menschliche Phantasie. Gerade aus diesem Blickwinkel spricht Bonhoeffer von einer religionslosen Zeit. Im Licht der Offenbarung Gottes müssen wir diese Religion ohne Wenn und Aber als Abgötterei bezeichnen.

Zweitens sollten wir keine Anknüpfungspunkte in einer menschlichen, ja sündhaften Religiosität suchen, um von dort aus den Menschen einen Weg zur biblischen Offenbarung finden zu lassen. Vielmehr haben wir den Menschen die Offenbarung Gottes in Christus ganz schlicht zu verkünden, auch wenn wir dadurch dem Spott und der Gleichgültigkeit der Welt ausgesetzt sind. Die Apostelgeschichte berichtet: „*Die einen begannen zu spotten; die anderen aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiter hören!*“ (Apg. 17,32). Wir sollten uns stets darüber im Klaren sein, dass das Evangelium Christi, das dem Menschen zum Heil ist, „*nicht menschlicher Art entspricht und auch nicht von Menschen stammt*“ (vergleiche Gal. 1,11). Nicht menschliche Erfahrung oder menschliche Religiosität, sondern das Wort Gottes hat der Ausgangspunkt rechter Verkündigung zu sein.

Drittens haben wir den Menschen klarzumachen, dass ihr Leben Christus gehört, obwohl sie dies nicht wahrhaben wollen. Christus hat einen Rechtsanspruch auf ihr Leben. Dieser

Rechtsanspruch ist allein ihrer Seligkeit dienlich. Nur in der alleinigen Königsherrschaft Christi finden sie ihre Seligkeit. Wir dürfen Gott nicht irgendeinen Winkel unseres Lebens zuweisen. Gott ist auch nicht nur ein Helfer in Zeiten der Not. Die *ganze* Wirklichkeit unseres Lebens, ja dieser Welt gehört Christus. Auch das vernehmen wir von Paulus: „*Und er hat aus einem [Menschen-] Blut jedes Volk der Menschheit gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen. Und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns.*“ (Apg. 17,26.27).

Wie Gott sich finden lässt und wie er nicht ferne von uns ist, lesen wir in Römer 10,8.9: „*Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet*“.

# Die Lehre von der Allversöhnung und ihre Aufnahme im postmodernen Evangelikalismus

Matthias Mangold

Laut dem amerikanischen Nachrichtenmagazin *TIME* zählt er gegenwärtig zu den hundert einflussreichsten Persönlichkeiten der Welt. Als Pastor einer amerikanischen „Mega-Gemeinde“ spricht er Woche für Woche zu zehntausend Menschen, die sich in einem ehemaligen Einkaufszentrum in Grand Rapids, Michigan, versammeln. Nicht zuletzt dank des Internets ist er aber auch in der globalisierten evangelikalen Gemeinschaft weithin bekannt. Seine jüngste Publikation schaffte es mühelos auf die Bestsellerliste der *New York Times*. Dass dieses Buch bereits weniger als einen Monat nach Erscheinen des englischen Originals und pünktlich zum Auftritt des Autors beim diesjährigen *Willow Creek Jugendplus-Kongress* in Düsseldorf in deutscher Übersetzung vorlag und in den hiesigen (christlichen) Buchläden angeboten wird, verwundert daher kaum. Die Rede ist von Rob Bell und seinem neuen Buch: *Das letzte Wort hat die Liebe*. Es trägt den vielversprechenden Untertitel: *Über Himmel und Hölle und das Schicksal jedes Menschen, der je gelebt hat*.<sup>1</sup>

Der Inhalt des Buches wurde bereits im Vorfeld seines Erscheinens auf zahlreichen Internetseiten sowie in den traditionellen Medien heftig diskutiert. Nicht

wenige warfen Bell vor, darin die Lehre der Allversöhnung, also die endgültige Errettung ausnahmslos aller Menschen, zu vertreten und die Realität der Hölle zu leugnen, was dieser jedoch in einem Interview im amerikanischen Fernsehen vor laufender Kamera entschieden dementierte.

Jetzt, da sich der Nebel gelichtet hat und der Inhalt des Buches jedermann zugänglich ist, wird deutlich, was zu den unterschiedlichen Einschätzungen geführt hat. Obwohl sich Bell vielerorts klassischer Argumentationslinien der Lehre der Allversöhnung bedient, vermeidet er es sorgfältig, die ewige Seligkeit aller Menschen fest zu formulieren. In typisch postmoderner Manier stellt er eine Frage nach der anderen, bleibt aber oft klare und eindeutige Antworten schuldig. Nur eines scheint zweifelsfrei festzustehen: Die traditionellen Antworten, die in der Vergangenheit auf der Grundlage der Bibel<sup>2</sup> seitens der christlichen Kirche(n) gegeben wurden, sind „schädlich“ und sollten somit nicht länger vertreten werden.

In diesem Artikel soll es nicht darum gehen, die Aussagen Bells in ihrer Fülle zu analysieren und zu besprechen. Vielmehr nehmen wir seine Ausführungen zum Anlass, für eine allgemeinere Aus-

1) Bell, Rob, *Das letzte Wort hat die Liebe. Über Himmel und Hölle und das Schicksal jedes Menschen, der je gelebt hat*. Giessen [Brunnen] 2011.

2) Klassische Stellen im Neuen Testament sind: Mt. 8,11f; 25,46; Mk. 9,42-48; Lk. 16,19-31; 2Thess. 1,9; Jud. 3-13; Offb. 20,11-15.

einandersetzung mit der Lehre von der Allversöhnung. In einem ersten Schritt soll zunächst ein Abriss über ihre geschichtliche Entwicklung gegeben werden, ehe wir uns ihrer biblisch-exegetischen Begründung zuwenden, um sie schließlich im Licht des größeren systematisch-theologischen Zusammenhangs zu betrachten.

### **Die historische Perspektive**

In der Einleitung zu seinem Buch betont Bell ausdrücklich, dass er „nichts Neues“ vorzutragen habe, sondern lediglich das wiedergebe, was „schon unzählige Male gesagt“ worden sei und im Einklang mit dem „geschichtlichen orthodoxen christlichen Glauben“ (S. 14) stehe. Tatsächlich wird man Mühe haben, in diesem Buch originelle Gedankengänge auszumachen, denen es an Parallelen in der Theologiegeschichte mangelt. Diesen Aussagen deshalb ohne weiteres den Stempel der „Rechtgläubigkeit“ (Orthodoxie) aufzudrücken, erscheint aber nicht zuletzt aus historischer Sicht als fragwürdig. Um dies zu zeigen, wollen wir uns zunächst dem geschichtlichen Überblick zuwenden.

In der Alten Kirche findet sich eine ausgeprägte Allversöhnungstheorie zuerst bei Origenes von Alexandrien (185–254 n.Chr.). Dessen theologisches System zeichnete sich durch die Aufnahme von Gedanken aus der griechischen Philosophie (Platonismus) aus. Ausgangspunkt seiner Spielart der Allversöhnungslehre war die Annahme eines freien Willens in allen vernunftbegabten Geschöpfen, durch den sie sich zu Gott hin- oder von ihm abwenden können. Den gefallenen Geschöpfen steht Gott

ausnahmslos gütig gegenüber. Jedes Gericht, jede Strafe zielt letztendlich auf die Läuterung und die Bekehrung des Sünders. Der Gott der Liebe richtet immer auf, aber niemals zugrunde. Für diejenigen, die sich in diesem Leben noch nicht freiwillig für die Liebe Gottes geöffnet haben, geht der Läuterungsprozess nach dem Tod weiter. Am Ende einer unvorstellbar langen Zeit steht eine Welt, die vollkommen mit Gott versöhnt ist, einschließlich des Teufels und der Dämonen. In der Zeit nach Origenes vertraten auch andere Theologen des 4. und 5. Jahrhunderts die Errettung aller, wie etwa Gregor von Nyssa (335–394) oder der Bibelübersetzer Hieronymus (ca. 347–420). Bemerkenswert ist allerdings, dass ein Großteil der Anhänger es befürwortete, diese Lehre nicht öffentlich zu verkündigen. Um die Menschen zu einem moralischen Leben anzuhalten, hielten sie es für unabdingbar, ihnen die bedrohliche Realität ewiger Höllestrafen vor Augen zu führen.

Maßgeblich für die Lehre der mittelalterlichen Kirche wurde allerdings nicht die Sicht des Origenes und seiner Anhänger, sondern die des Augustinus (354–430). Er strich mit großem Nachdruck die Endgültigkeit und Unaufhörlichkeit der Hölle heraus und suchte in seinen Schriften einschlägige Argumente der Befürworter der Allversöhnungslehre zu entkräften.

Zu diesem wichtigen Einfluss des Augustinus kam hinzu, dass dem Origenes spätestens seit der offiziellen Verurteilung seiner Sonderlehren auf dem 5. Ökumenischen Konzil im Jahre 553 n. Chr. zu Konstantinopel der Ruf des Irrlehrers anhaftete. Das verhinderte

die weitere Ausbreitung seiner Allversöhnungslehre. Fortan war (zumindest in der westlichen Kirche) klar, was in Bezug auf die Frage nach dem Ausgang der Weltgeschichte als orthodoxe christliche Lehre anzusehen war.

Zwei mittelalterliche Bekenntnisdokumente, nämlich das Athanasianum (um 500) sowie die Beschlüsse des 4. Laterankonzils (1215) bezeugen unmissverständlich den Glauben an eine ewige, endgültige Trennung zwischen den Seligen und den Verdammten als Folge des Jüngsten Gerichtes.

Die Kirchen der Reformation standen in ihren Äußerungen hinsichtlich der Lehre von der Hölle den altkirchlichen und mittelalterlichen Bekenntnissen an Deutlichkeit in nichts nach. Sowohl Reformierte als auch Lutheraner bekannten sich zur Hölle als dem Ort ewiger Strafe für „gottlose Menschen“.<sup>3</sup> Darüber hinaus werden im *Augsburger Bekenntnis* ausdrücklich solche verworfen, die lehren „dass die Teufel und verdammten Menschen nicht ewige Pein und Qual haben werden“ (Artikel 17). Diese explizite Verwerfung war aus Sicht der Verfasser notwendig geworden, weil die Lehre von der Allversöhnung unter radikalen Gruppierungen, den so genannten Wiedertäufern, erneut Befürworter gefunden hatte.

In der Folgezeit konnten allversöhnerische Gedanken in der Kirche vor allem dort wieder Fuß fassen, wo das kirchliche Bekenntnis zugunsten alternativer

Anschauungen und Erkenntnisquellen, wie etwa der pietistischen Erfahrung oder der aufgeklärten Vernunft, in den Hintergrund treten musste.

Ein Überwiegen der persönlichen Erfahrung gegenüber dem Bekenntnis der Kirche lässt sich insbesondere im württembergischen Pietismus des 18. Jahrhunderts feststellen. Dort wurde die Lehre der Allversöhnung nicht nur von religiösen Exzentrikern vertreten und geglaubt, sondern auch von bedeutenden Theologen und Predigern der innerkirchlichen pietistischen Bewegungen und ihrer Gemeinschaften.<sup>4</sup>

Der Triumph der „aufgeklärten“ Vernunft über die angeblich unvernünftige Lehre der Kirche ist die Voraussetzung für den überwältigenden Siegeszug, zu dem die Allversöhnungslehre in der theologischen Welt der neueren Zeit ansetzte. Während erstaunlich viele Theologen des 19. Jahrhunderts dem „Vater der liberalen Theologie“, Friedrich Schleiermacher (1768–1834), noch die Gefolgschaft verweigerten, wenn es um seine Allversöhnungslehre ging, und in England manche Theologen noch aufgrund ihres Abweichens vom Athanasianischen Glaubensbekenntnis um ihren Arbeitsplatz fürchten mussten, wendete sich das Blatt im 20. Jahrhundert. Nun kam es zu einer breiten Akzeptanz besonders unter Vertretern der liberalen Theologie.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts taten sich besonders britische Theologen durch ihre Befürwortung der Allver-

3) Vergleiche: *Augsburger Bekenntnis*, Art. 17; *Zweites Helvetisches Bekenntnis*, Art. 26; *Westminster Bekenntnis*, Art. 33. Auch das Bekenntnis der niederländischen Mennoniten spricht von ewigen Höllenqualen (Art. 18).

4) Zu nennen sind hier vor allem der Prälat Johann Albrecht Bengel (1687–1752), dessen Schüler Friedrich Christoph Oetinger (1702–1782) und Johann Michael Hahn (1758–1819).

söhnungslehre hervor. Der bekannteste unter ihnen ist der Theologieprofessor John Hick (\*1922), der ähnlich wie Origenes von einem schier endlos langen Prozess bis zur Versöhnung aller Seelen ausgeht. Als Begründung für seine Sicht verweist er auf das christliche Gottesbild: Wenn Gott zugleich vollkommen gütig und allmächtig ist, könne es unmöglich eine ewige Hölle geben.

Neben Theologen, die wie Hick versuchen, die Lehre von der Allversöhnung theologisch zu begründen und dogmatisch zu formulieren, gab und gibt es andere, die aus verschiedenen Gründen diesen Schritt nicht nachvollziehen, wenngleich sie die traditionelle Lehre vom „doppelten Ausgang“ der Weltgeschichte (entweder Himmel oder Hölle) genauso verwerfen wie der Brite.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind es die zwei bekanntesten Vertreter der sogenannten „dialektischen Theologie“ Karl Barth (1886–1968) und Emil Brunner (1889–1966), die dieser Gruppe zuzurechnen sind. Ihrer Ansicht zufolge kann und soll die Allversöhnung nicht lehrmäßig festgehalten werden. Aber sie soll als Möglichkeit und Hoffnung ihren Platz im christlichen Lehrkanon erhalten.

Ähnliche Gedanken vertrat auch der namhafte römisch-katholische Theologe Hans Urs von Balthasar (1905–1988). Letztendlich stehen aber diese Theologen aufgrund ihrer Ablehnung der Lehre von der Hölle außerhalb dessen, was die Kirche aller Zeiten als biblische Wahrheit erkannt und formuliert hat.

Angesichts dieser Geschichte darf und muss man sich fragen, auf welcher Grundlage Bell seine Abhandlung, die durchweg klassische Gedanken der

Allversöhnungslehre aufnimmt und zustimmend wiedergibt, als dem „geschichtlichen orthodoxen christlichen Glauben“ konform bezeichnet werden kann. Wie es scheint, reicht es für Bell aus, dass eine Lehre im Lauf der Geschichte mehrfach von dem einen oder dem anderen Theologen innerhalb der Kirche vorgetragen wurde, um ihr das Gütesiegel „orthodox“ zu verleihen. Befragt man allerdings die offiziellen Bekenntnisdokumente der christlichen Kirchen, die seit jeher als wichtigster Maßstab dessen betrachtet wurden, was als orthodox gilt und was nicht, so ergibt sich ein völlig anderes Bild. Alle maßgeblichen Bekenntnisse der Kirchengeschichte, die sich zur Frage nach dem Ausgang der Weltgeschichte äußern, vertreten eine grundlegende Scheidung zwischen den Seligen und den Verdammten. Daher können Gedankengänge und Lehren, die diesem Zeugnis widersprechen, schon allein aus historischer Sicht in keinem Fall das Prädikat der Rechtgläubigkeit für sich in Anspruch nehmen.

### **Allversöhnung aus biblisch-exegetischer Sicht**

In einem zweiten Schritt ist nun nach der biblischen Begründung für die Lehre der Allversöhnung zu fragen. Gibt es Anhaltspunkte in der Heiligen Schrift, die auf die Errettung aller hinweisen oder zumindest Grund zur Hoffnung geben, dass die Hölle keine endlos fortdauernde Realität ist? Bevor liberale Theologen im 20. Jahrhundert ihre Allversöhnungslehre mit bibelkritischen Methoden zu stützen versuchten, waren die klassischen Vertreter der Allversöhnungslehre

immer darauf bedacht, die völlige Übereinstimmung ihrer Ansicht mit der Lehre der Heiligen Schrift nachzuweisen.

Auch Rob Bell bemüht sich nach Kräften, seine Sicht der Dinge mit biblischen Aussagen zu untermauern, was die Fülle der in seinem Buch zitierten Bibelabschnitte eindrucksvoll belegt. In der Tat kann man in dem 200 Seiten starken Buch alle wesentlichen Schriftstellen finden, die traditionell für die Allversöhnung ins Feld geführt werden. Eine sorgfältige Auslegung der zitierten Verse, die versucht, sowohl dem unmittelbaren Zusammenhang als auch dem Gesamtkontext der Heiligen Schrift gerecht zu werden, sucht man bei Bell allerdings oft vergeblich.

In einem Abschnitt, in dem es unter anderem um die Souveränität Gottes geht, zitiert er 1Timotheus 2,4 gefolgt von der Frage „Bekommt Gott also, was Gott will?“ (S. 105). Wenn ein souveräner Gott „will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“,<sup>5</sup> wie Paulus schreibt, müssen dann nicht auch alle Menschen tatsächlich selig werden?

Zunächst einmal muss festgehalten werden, dass es biblisch gesehen nicht zulässig ist, einfach von den biblischen Aussagen darüber, was Gott will, auf die Umsetzung des Willens zu schließen. So sind beispielsweise auch die Gebote Gottes Ausdruck des göttlichen Willens und werden doch tagtäglich übertreten. Andererseits gibt es natürlich auch solche Stellen, in denen vom Ratschluss Gottes die Rede ist, den er gewiss und in souveräner Weise zur

Ausführung bringen wird (zum Beispiel Apg. 4,27.28). Viele Ausleger haben daher unterschieden zwischen dem *offenbarten Willen* Gottes, wie er etwa in den Geboten zutage tritt (zum Beispiel 1Thess. 4,3) und seinem *verborgenen Willen*, der dem ewigen Ratschluss entspricht und dessen Verwirklichung unbestritten ist.

Wenn 1Timotheus 2,4 zur ersten Kategorie gehört, würde Paulus mit dieser Aussage den universellen Charakter der Evangeliumsverkündigung hervorheben. Alle Menschen ohne Unterschied (also auch Könige und solche, die in hoher Stellung sind; vergleiche Vers 1) sollen zum Glauben an den *einen* Mittler Jesus Christus gerufen werden. Johannes Calvin erklärt in einer Predigt zu diesem Abschnitt: Paulus spricht an dieser Stelle nicht vom Ratschluss Gottes [...], sondern verkündigt uns lediglich, was sein Wille ist, insofern er von uns erkannt werden kann.<sup>6</sup>

Aber selbst wenn wir es hier mit dem unwandelbaren Ratschluss Gottes zu tun hätten, der das Heil „aller Menschen“ einschließt, kann 1Timotheus 2,4 nicht ohne weiteres als Belegstelle für die Allversöhnung herhalten. Vorher müsste geklärt werden, was Paulus mit „alle Menschen“ meint. Zur Beantwortung dieser Frage gibt der Kontext wichtige Aufschlüsse. Dieser Ausdruck taucht zuerst in Vers 1 desselben Kapitels auf und steht dort eindeutig im Zusammenhang mit Menschengruppen: Könige, Leute in hoher Stellung. Diese alle sollen im Gebet der Gemeinde vor Gott gebracht werden. Die Gemeinde

5) Alle Bibelzitate folgen, wenn nicht anders angegeben, der Schlachter 2000-Übersetzung.

6) Vergleiche Calvini *Opera* 53,151. Übersetzung durch den Verfasser.

ist aufgerufen, für alle verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zu beten, also auch für die herrschende Schicht, die der damaligen Gemeinde in den wenigsten Fällen wohlwollend gegenüberstand. Dieses Gebet, das keinen Unterschied zwischen verschiedenen Menschengruppen macht, wird in Vers 4 mit dem Heilswillen Gottes begründet, der sich ebenfalls nicht an solche gesellschaftlichen Schranken hält. „*Alle Menschen*“ meint hier also *alle Arten von Menschen oder alle Menschengruppen*. Es meint nicht: jeder einzelne Mensch ohne Ausnahme.

Zwei weitere Stellen aus den Briefen des Apostels Paulus, die gerne von Anhängern der Allversöhnungslehre (wie auch von Bell, siehe S. 138f) für ihre Sicht in Anspruch genommen werden, sind 1Korinther 15,21.22 und Römer 5,18. Aufgrund ihrer inhaltlichen Parallelen gehen wir auf beide Passagen gemeinsam ein. In 1Korinther 15 legt der Apostel die fundamentale Bedeutung der Auferstehung Christi für den Glauben der Gemeinde dar und führt dann aus: „*Denn weil der Tod durch einen Menschen kam, so kommt auch die Auferstehung der Toten durch einen Menschen. Denn gleichwie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden.*“ Es ist dieser Vergleich zwischen dem, was Adam gebracht hat und dem, was Christus bringt, den wir auch in Römer 5 wiederfinden, allerdings in einem etwas anderen Zusammenhang. Dort gebraucht Paulus gängige Begriffe aus der Rechtssprache, um die Bedeutung des Heilswerkes Christi zu erläutern: „*Also wie nun durch die Übertretung des Einen die Verurteilung für alle Menschen*

*kam, so kommt auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung, die Leben gibt.*“

Der Schlüssel zum rechten Verständnis dieser Verse liegt im biblischen Konzept der Stellvertretung. Demnach wird eine Person zum Repräsentanten einer bestimmten Gruppe. Durch ihr Handeln entscheidet sie das Schicksal der Gruppe mit. So wurde beispielsweise durch den Sieg Davids über Goliath (1Sam. 17) die ganze Armee der Israeliten zu Siegern, ohne selbst aktiv am Kampfgeschehen teilgenommen zu haben. Umgekehrt wurde in Goliath die ganze Armee der Philister besiegt. Was der Repräsentant erwirbt, sei es positiv oder negativ, wird allen Repräsentierten zuteil, ganz so, als ob sie selbst an der Stelle des Repräsentanten gestanden hätten.

Wenn wir dieses Konzept in die Auslegung der beiden Abschnitte einbeziehen, wird deutlich, dass diese Aussagen des Paulus zu Unrecht für die Allversöhnungslehre ins Feld geführt werden. In 1Korinther 15,22 ist von zwei Repräsentanten die Rede, die durch ihr Handeln jeweils das Schicksal *aller* Repräsentierten entschieden. Wer die Repräsentierten jeweils sind, wird in diesem Vers nicht ausdrücklich gesagt. Aus anderen Stellen der Heiligen Schrift wird aber ersichtlich, dass Adam als Stammvater der Menschheit alle seine leiblichen Nachkommen, sprich ausnahmslos alle Menschen, repräsentiert (vergleiche Röm. 5,12). Christus wurde zum Repräsentanten derer, die sich im Glauben zu ihm halten, nämlich der auserwählten Gemeinde (Eph. 5,22–27; Röm. 8,31–34).



In Römer 5 spricht Paulus in ähnlicher Weise von der Parallelität der beiden Repräsentanten, Adam und Christus, mit dem Unterschied, dass er an dieser Stelle beide Male die Repräsentierten mit dem Ausdruck „*alle Menschen*“ umschreibt. Dies sollte aber nicht irritieren. Denn genauso wie das „*alle*“ in 1Korinther 15,22 seine Bedeutung aus dem Zusammenhang empfängt, darf man auch hier den Ausdruck „*alle Menschen*“ nicht einfach vom Kontext abtrennen. Es geht, so schreibt ein Ausleger, „bei der Parallele zwischen den ‚vielen‘, ‚allen‘ und ‚allen Menschen‘, die durch Adam zu Sündern wurden und durch Christus gerecht gesprochen wurden [...], nicht um gleiche Anzahlen von Personen, sondern zunächst um die ‚vielen‘ (‚allen‘), die kraft ihrer Abstammung in Adam begriffen sind, danach um die ‚vielen‘ (‚alle‘), die durch den Glauben Christus angehören.“<sup>7</sup>

Schließlich sollen im Rahmen unserer exegetischen Hinweise noch zwei Verse zur Sprache kommen, die dem Versöhnungswerk Christi universelle Reichweite beimessen und zumindest dem Begriff „Allversöhnung“ nahe kommen: Kolosser 1,19.20. Dort lesen wir: „*Denn es gefiel [Gott], in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen und durch ihn alles mit sich selbst zu versöhnen, indem er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes — durch ihn, sowohl was auf Erden als auch was im Himmel ist.*“

Wie wichtig diese Verse für Bells Argumentation sind, wird daran ersichtlich, dass er sie zweimal kurz hintereinander (S. 130 und 138) zitiert.

Eine der Kernaussagen seines Buches besteht nämlich in dem Gedanken, dass Gottes Heilshandeln in Christus nicht auf die Stiftung einer persönlichen Beziehung des einzelnen Christen mit Gott zu reduzieren sei, sondern darüber hinaus eine kosmische Dimension habe, die in der evangelikalischen Verkündigung der vergangenen Jahrzehnte sträflich vernachlässigt worden sei. Tatsächlich enthält diese Kritik ein Wahrheitsmoment.

Allerdings muss man im selben Atemzug betonen, dass Bells eigener Entwurf keineswegs als „goldene Mitte“ gelten kann, sondern vielmehr das andere Extrem darstellt, das genauso wenig „*dem ganzen Ratschluss Gottes*“ (Apg. 20,27) gerecht wird. Wie wir gleich sehen werden, hat nach der Bibel das Versöhnungswerk Christi tatsächlich einen universellen Charakter. Dieser darf aber nicht mit dem Heil aller Menschen im Sinne der Allversöhnungslehre verwechselt werden.

Das unpersönliche „*Alles*“, das gemäß Kolosser 1,20 das Objekt der Versöhnung nennt, wird hinsichtlich seines Inhaltes durch den Textzusammenhang bestimmt. Der Schluss von Vers 20 („*sowohl was auf Erden als auch was im Himmel ist*“) verweist zurück auf Vers 16. Dort ist von der Schöpfung des Kosmos die Rede, seinen sichtbaren und unsichtbaren Dimensionen samt den Mächten, die letztere beherrschen. Der Kontext legt also nahe, dass „*alles*“ im Sinne von „*alle Dimensionen der Schöpfung*“ zu verstehen ist. Die Versöhnung Christi umfasst die sichtbaren, materiellen, irdischen (vergleiche Röm. 8,22) ebenso wie die unsichtbaren,

7) Ridderbos, Herman, *Paulus. Ein Entwurf seiner Theologie*. Wuppertal [R. Brockhaus] 1970, S. 240.

geistlichen, himmlischen<sup>8</sup> Aspekte der Schöpfung.

Dieses führt uns zu der Frage, wie diese Versöhnung bzw. Befriedung zu verstehen ist, die auf dem Blut Christi, das er am Kreuz vergossen hat, basiert. Das griechische Verb für „versöhnen“ (*apokatalasso*) beschreibt die Umwandlung eines feindschaftlichen Verhältnisses in eine Beziehung des Friedens, lässt dabei aber offen, auf welche Weise dies erfolgt. Möglich ist sowohl die beiderseitige Aussöhnung als auch die Unterwerfung derer, die die Auslöser des Unfriedens sind.<sup>9</sup> Letzteres steht zumindest in Bezug auf die (geistlichen) „Herrschaften und Gewalten“ im Vordergrund, wie Kolosser 2,15 zeigt.<sup>10</sup> Die „Versöhnung des Alls“ setzt nicht die ewige Seligkeit aller vernunftbegabten Geschöpfe voraus, sondern kann auch und gerade durch die Unterwerfung und den Ausschluss der Widersacher aus dem versöhnten Kosmos zustande kommen (vergleiche Offb. 22,15).

Neben den vier Bibelstellen, denen wir in diesem Teil unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben, gibt es noch andere angeblich die Allversöhnungslehre stützende Bibelabschnitte.<sup>11</sup> Wenn wir diese auch noch behandeln wollten, würde das den Rahmen dieses Artikels sprengen. Eine sorgfältige Auslegung im unmittelbaren Zusammenhang, so-

wie im Kontext der gesamten Heiligen Schrift würde aber auch in diesen Fällen ergeben, dass sie zu Unrecht als Begründung für diese Lehre herangezogen werden.

### Systematisch-theologische Erwägungen

In einer Umfrage,<sup>12</sup> die vor 5 Jahren an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen durchgeführt wurde, gaben 35 Prozent der Theologiestudenten/innen an, dass sie an die Allversöhnung glaubten. Eine kleinere Gruppe (21 Prozent) lehnte diese Lehre ab, während der (knapp) größte Teil, nämlich 36 Prozent der Befragten, sich weder dafür noch dagegen entscheiden konnte. Unter den Gründen, die laut den Tübinger Studenten für die Annahme der Allversöhnung sprechen, rangierte der Gedanke, dass die ewige Verdammnis nicht mit der Liebe Gottes zu vereinbaren sei, unangefochten an erster Stelle.

Insofern scheint Rob Bell einer wachsenden Gruppe junger Christen aus dem Herzen zu sprechen, wenn er die „unüberwindliche Liebe Gottes“ (S. 192), die „jedem einzelnen Menschen überall“ gilt (S. 11) und „am Ende gewiss das letzte Wort haben wird“ (S. 196), zum Leitthema seines Buches macht. Daneben ist die breite Resonanz, die

8) Bavinck, Herman (*Gereformeerde Dogmatiek* Bd. III, Kampen [Kok] 1928, S. 537) bezieht die Versöhnung dessen „was im Himmel ist“ auf die Wiederherstellung der Ordnung unter den Engeln, die durch den Fall mancher von ihnen durcheinandergeraten war.

9) Vergleiche Ridderbos, *Paulus*. 133.

10) Vergleiche hierzu auch Röm. 16,20.

11) Etwa Röm. 11,32; Eph. 1,10; Phil. 2,10f; 1.Tim. 4,10; Tit. 2,11; Offb. 5,13.

12) Die Ergebnisse können unter der folgenden Internetadresse eingesehen werden: <http://www.uni-tuebingen.de/uni/v01/downloads/Auswertung.pdf>

dieses Werk besonders unter jungen Leuten gefunden hat, nicht zuletzt auch der sprachlichen Leichtigkeit geschuldet, mit der Bell auf unkonventionelle Art „heiße Eisen“ der Theologie anpackt. Er interpretiert sie dann im Rahmen seiner Sicht der Dinge, ohne sich und dem Leser eine ernstzunehmende Auseinandersetzung mit den theologischen Argumenten für die traditionelle Position zuzumuten, also eine Auseinandersetzung, die über das Aufstellen und Umstoßen von Strohmännern hinausgeht.

Dass Gottes Wesen Liebe ist (vergleiche 1Joh. 4,8), hat das Volk Gottes zu allen Zeiten bekannt. Nur hat man im Gegensatz zu Bell und anderen Vertretern der Allversöhnung vor ihm aus gutem, biblischen Grund diese Eigenschaft Gottes nicht gegen andere göttliche Attribute, wie etwa seine Heiligkeit oder seine Gerechtigkeit, ausgespielt. Zu zahlreich und zu deutlich sind die Manifestationen der heiligen, strafenden Gerechtigkeit des Gottes, der sich im Alten wie im Neuen Testament als „*verzehrendes Feuer*“ (5Mos. 4,24; Hebr. 12,29) offenbart.

Dort allerdings, wo dieses einseitige Bild vom „Gott der Liebe“ vorausgesetzt wird, werden göttliche Gerichte, die Offenbarungen des Zornes Gottes gegen die menschliche Sünde, pauschal zu Instrumenten der göttlichen Gnade erklärt, die mittels solcher Läuterungen die Umkehr der Menschen zu bewirken sucht. Tatsächlich kennt die Bibel das Konzept der Läuterung durch Gericht (zum Beispiel Jes. 1,21ff). Eine derartige Verallgemeinerung wird dem biblischen

Befund als Ganzes aber nicht gerecht. Denn es gibt auch Stellen, in denen die Läuterung des Volkes Israel gerade in der Austilgung derer besteht, die der Grund der moralischen Verderbnis sind und eben nicht durch ihre Bekehrung (vergleiche Jos. 7).<sup>13</sup>

Seit Origenes ist es kennzeichnend für viele Spielarten der Allversöhnungslehre, den Tod nicht als den Zeitpunkt zu betrachten, von dem an das Schicksal eines Menschen endgültig besiegelt ist. Vielmehr geht man davon aus, dass auch für solche, die im Unglauben gestorben sind, nach dem Tod im Rahmen eines langen, schmerzhaften Prozesses der Läuterung noch die Möglichkeit bestehen muss, sich für Gottes Liebe zu öffnen und somit der himmlischen Seligkeit teilhaftig zu werden. Allerdings mangelt es für eine solche Vorstellung nicht nur an positiven Anhaltspunkten in der Heiligen Schrift, sondern es liegen mit Hebräer 9,26–28 sowie mit 10,26f auch biblische Aussagen vor, die dieser Ansicht eindeutig widersprechen.

Im bereits erwähnten 4. Kapitel seines Buches mit der Überschrift „Bekommt Gott, was Gott will?“ wirft Bell den Vertretern der traditionellen Sicht von Himmel und Hölle vor, einen allmächtigen, souveränen Gott zu predigen und gleichzeitig das Scheitern seines universellen Heilswillens, wie es in der Lehre von der Hölle zum Ausdruck komme, zu erwarten und zu lehren.

Auch dieser Kritik wohnt ein Wahrheitsmoment inne. Sie zielt zu Recht auf einen Evangelikalismus, der bei seinem

---

13) Vergleiche Symank, Andreas, *Werden alle Menschen gerettet? Überlegungen zur Lehre der Allversöhnung*. Riehen [Immanuel] 1997, S. 54–58.

Ablösungsprozess vom reformatorischen Erbe die biblische Erwählungslehre aufgegeben hat und deshalb nichts mehr von einem exklusiven, wenn auch verborgenen Heilswillen Gottes für eine bestimmte Gruppe, die Erwählten, weiß. Bell selber enthält sich einer Antwort auf die von ihm gestellte Frage. Ob „jeder gerettet“ werde oder ob es auch solche geben werde, „die in der Trennung von Gott zugrunde gehen“, sei eine Spannung, „die wir so stehen lassen können“ (S. 122). Eine Festlegung in dieser Frage darf man von ihm nicht erwarten. Was man erhält, ist die Antwort auf die Frage: „Bekommen wir, was wir wollen?“ Es ist „ein kräftiges, nachdrückliches, gewisses und positives Ja.“ (S. 123).

Genauso fundamental wie die Absolutsetzung der Liebe Gottes ist für Bell die Annahme eines vollkommen freien Willens beim Menschen. Diese beiden Punkte scheinen sich gleichsam gegenseitig zu bedingen. Nach Bells Konzept gilt: Wer zu Gott Ja sagt und sich im Glauben für Ihn öffnet, erlebt fortan den Himmel. Wer lieber ohne Gottes Gnade leben will und sich für Gottes Zuwendung verschließt, erlebt (solange er in dieser Haltung verharrt) die Hölle, weil Gott sich niemandem aufdrängt.

Anstatt eine objektive Realität, nämlich ein Dasein „im Angesicht des gerechten und immerfort brennenden Zornes Gottes“<sup>14</sup> zu beschreiben, wird die Hölle

bei Bell in den Bereich der individuellen, subjektiven Erfahrung verlegt. Entsprechend wird es auch überflüssig, dem Werk Christi die Bedeutung eines stellvertretenden Sühnopfers zuzuschreiben. Denn wo kein vernichtender Zorn zu fürchten ist, da ist auch kein Mittler vonnöten, der diesen drohenden Zorn zugunsten seines Volkes auf sich nimmt.<sup>15</sup>

Bei Rob Bells neuestem Buch geht es um weit mehr als um eine alternative Sicht vom Ausgang der Weltgeschichte. Seine Aufnahme zentraler Elemente der Allversöhnungslehre ist Teil einer größer angelegten Umdeutung wesentlicher Inhalte des christlichen Glaubens, wie sie auch von verschiedenen anderen Vertretern eines „postmodernen Christentums“ vorangetrieben, und unter dem wohlklingenden Namen „weitherzige Orthodoxie“<sup>16</sup> angepriesen wird. Dass dieser Vorstoß aber alles andere als biblisch ist, offenbart sich an vielen Stellen. Der Hang zur Allversöhnungslehre ist eine davon.

---

14) Sproul, R.C., *Glauben von A–Z: 102 biblische Begriffe einfach erklärt*. Friedberg [3L Verlag] 2005, S. 334.

15) Auf den Seiten 129–133 stellt Bell anhand mehrerer Bibelverse verschiedene neutestamentliche Interpretationen des Kreuzes Christi vor, ohne das Konzept des Sühnopfers zu erläutern. Die neutestamentliche Opfersprache wird nicht vor dem Hintergrund des göttlich sanktionierten, alttestamentlichen Opferkultes interpretiert, sondern vielmehr im Licht heidnischer Opfervorstellungen.

16) Vergleiche McLaren, Brian D. A, *Generous Orthodoxy*. Grand Rapids [Zondervan] 2004.

# Philipp Melanchthon

## Melanchthon und Luther

### Verschieden im Charakter, einig im Glauben

Victor E. d'Assonville

#### Eine deutsche Reformation, ein deutscher Reformator?

Schon vor 35 Jahren stellte die theologische Koryphäe Kurt Aland kritisch fest, dass, wenn heutzutage von „den Reformatoren“ gesprochen werde, selbst ein Theologe, um von der Gemeinde ganz zu schweigen, im allgemeinen nur an Luther und Calvin denke. Wird aber „vom ‚Reformator‘ geredet, so meint man damit Luther“.<sup>1</sup> Diese Feststellung gilt immer noch. Die Bedeutung Melanchthons als Reformator ist entweder nicht bekannt oder ist – auch in Deutschland – einfach in Vergessenheit geraten. Eine derartige Bildungslücke zeugt allerdings von mangelndem Verständnis für die Geschichte der Reformation.

In den ersten beiden Artikeln dieser kurzen Reihe (*BEKENNENDE KIRCHE*, Dez. 2010, Nr. 43, S. 16–18 und Juli 2011, Nr. 45, S. 21–23) wurde auf den Beitrag Melanchthons und auf seinen Werdegang als Schlüsselfigur für die Durchsetzung der Reformation im deutschsprachigen Raum eingegangen. Jetzt werfen wir einen Blick auf Melanchthons Beziehung zum anderen berühmten Wittenberger, zu Martin Luther.

#### Eins im Glauben ...

Wie lässt sich das Verhältnis Melanchthons zu Luther beschreiben? Reicht es, wie häufig zu lesen ist, Melanchthon lediglich als „Mitstreiter“ oder „Mitarbeiter Luthers“ zu bezeichnen? Meint man damit eine gemeinsame theologische Ausrichtung? Nicht ohne Grund wurde die Frage des Verhältnisses Luthers zu Melanchthon immer wieder thematisiert. Mit speziellen Formulierungen versuchte man, diese nicht unkomplizierte Beziehung auf den Punkt zu bringen. Einerseits heißt es zum Beispiel, „die Sache stand über den Personen“,<sup>2</sup> andererseits ist die Rede von „Einheit im Gegensatz“.<sup>3</sup> Indem wir daran anknüpfen, plädiert der vorliegende Beitrag dafür, die Einheit im Glauben Luthers und Melanchthons trotz unterschiedlicher Persönlichkeiten, Hintergründe und Ansätze zu betonen: *Verschieden im Charakter, einig im Glauben*.

#### „... Esel und Bachant ...“<sup>4</sup>

„Derjenige, der Melanchthon nicht als Lehrer (*praeceptor*) anerkennt, der muß ein rechter Esel und Bachant (= *dummer*

1) Aland, Kurt, *Die Reformatoren*. Gütersloh [Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn]1976, S. 49.

2) So auf der Webseite einer Evangelisch-lutherischen Freikirche in Celle.

3) So lautet der Titel einer Schrift von Wilhelm H. Neuser, *Luther und Melanchthon – Einheit im Gegensatz. Ein Beitrag zum Melanchthon-Jubiläum 1960*. München [Chr. Kaiser Verlag] 1961.

4) „Bachant“ kommt aus dem mittelalterlichen Latein und bedeutet so viel wie „bettelnd, umherziehend“. Nach Luther weist der Begriff auf einen hin, der nicht zu den eigentlichen Studenten gehört und daher weder gebildet noch gelehrt ist (vergleiche WA 33,25) – so Ulrich Goebel und Oskar Reichmann, *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, Band 2. Berlin [De Gruyter]. 1994, Sp. 1618.

Student) sein, den der Dunckel gebissen hat.“<sup>5</sup>

Mit dieser für ihn typisch prägnanten Formulierung drückte Luther seine hohe Wertschätzung für Melanchthon aus. Schon bei der Antrittsvorlesung Melanchthons am 28. August 1518 erwachte eine Bewunderung von Seiten Luthers, die bald darauf in Begeisterung übergehen sollte. Die Wertschätzung war gegenseitig. Melanchthon hat lebenslang die gewaltige Fähigkeit Luthers geschätzt, das Evangelium rhetorisch gewandt zu predigen. Luther wiederum hat Melanchthon für seine philologische Begabung und seine Beherrschung des wissenschaftlichen Kenntnisstandes seiner Zeit gelobt und gewürdigt. Bekanntlich hätte die lutherische Bibelübersetzung ohne Melanchthons Unterstützung, Ratschläge und Beiträge zu Sprach- und Begriffsdifferenzierungen nie die fast unermessliche Wirkung und Bedeutung für die weitere Verbreitung des Evangeliums und die Umsetzung der Reformation gehabt, wie es dann geschehen ist.

### **Eigene Wege**

Trotz allem gegenseitigen Respekt und entgegen einer lebenslangen engen Beziehung stellt sich die Frage, wie die verschiedenen theologischen Ansätze und Lehrmeinungen Luthers und Melanchthons zu deuten sind. Beispiele sind ihre unterschiedlichen Auffassungen zur Rechtfertigungslehre, zum Abendmahl und zur Frage des freien Willens, die in der Forschung öfters thematisiert worden sind.

Statt aber auf feinere Details einzugehen, wird hier in Anlehnung an Neusers gründliche, quellenbezogene Studie auf die Glaubenshaltung beider Reformatoren hingewiesen. Sie kann uns nämlich einiges erklären, wie es überhaupt dazu kam, dass Luther und Melanchthon in den Jahren zwischen 1518 und 1546 – in diesem Jahr verstarb Luther –, Jahre, in denen sie sehr eng und intensiv zusammenarbeiten mussten, „trotz ihrer offensichtlichen theologischen Gegensätze immer die Einheit bewahrt haben“.<sup>6</sup>

### **Luthers Glaubenshaltung, Melanchthons Wesensart**

Wenn es für Luther klar wurde, dass die zentrale Lehre von der Rechtfertigung auf dem Spiel stehen und damit das Evangelium bedroht sein könnte, war er bereit einzuschreiten, zum Beispiel im Cordatus-Streit. Mit Melanchthon sollte er die Differenzen in der sachlichsten Form überhaupt, nämlich auf akademischer Ebene austragen, oder sie in brüderlichen Aussprachen zu klären versuchen.<sup>7</sup> Wesentlich von Bedeutung ist, dass Luther kein Lehrsystem verteidigte, sondern das Evangelium von Jesus Christus. Das brachte mit sich, dass Luther durchaus in der Lage war zu differenzieren und eine Lehrvielfalt zwischen ihm und Melanchthon stillschweigend ertragen konnte, insofern er das Evangelium nicht angetastet sah.

Melanchthon wiederum empfand zwar „Luthers Kampf gegen die römische

5) In: Günther R. Schmidt, Hrsg., *Philipp Melanchthon – Glaube und Bildung. Texte zum christlichen Humanismus*. Stuttgart [Reclam]. 1989, S. 3.

6) Neuser, Wilhelm H., *Luther und Melanchthon – Einheit im Gegensatz. Ein Beitrag zum Melanchthon-Jubiläum 1960*. München [Chr. Kaiser Verlag] 1961, S. 3.

7) A.a.O., S. 35f.

Verdienstlehre als berechtigt“, „aber zugleich als einseitig.“<sup>8</sup> Er selbst achtete es für notwendig, auf das Willensvermögen des Menschen hinzuweisen als wesentlichen Bestandteil eines umfassenden ethischen Systems. Allerdings hielt seine Wesensart, die ruhiger und maßvoller war als diejenige Luthers, Melanchthon zurück, die Auseinandersetzung mit Luther zu suchen.<sup>9</sup> Dabei wog für Melanchthon „das Wissen um die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit Luther“ sehr schwer. Sich selbst verstand er nur als Mitarbeiter Luthers. Zu dieser Beziehung äußerte sich Luther einmal:

„Mich bewegen mehr die kleinen und leichten Dinge, die großen aber nicht. Denn ich denke: Sie gehen über deine Kräfte hinaus, ‚du kannst es nit halten, also laß es gehen‘. Anders macht es Philippus. Er wird von meinen Angelegenheiten nicht bewegt, sondern ihn

bewegen jene schwierigen Probleme der Öffentlichkeit und Religion, mich bedrücken nur die privaten. So sind die Gaben verschieden.“<sup>10</sup>

### **Einigkeit im Geist**

Dass es Lehrunterschiede, sogar schwerwiegende, zwischen Melanchthon und Luther gab, lässt sich also nicht leugnen. Wie sie damit umgegangen sind, ist aber richtungsweisend. Was sie letztlich zusammenhielt, war nicht nur persönliche Freundschaft, sondern noch viel stärker ihr gemeinsamer Glaube und das gemeinsame Wissen um ihre Berufung. Einblick hierin gibt uns die Inschrift auf der Westseite des Sockels des Melanchthon-Denkmal in Wittenberg, nur einige Meter vom Luther-Denkmal entfernt: *Sei[d] fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Ep[h]es. 4.3.*

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen:

*John MacArthur*

### **Sklave Christi**

John MacArthur hat bereits etliche Bücher geschrieben, die die Misere des modernen Evangelikalismus mit seinem entkräfteten „Evangelium“ aufzeigen. Vielleicht hätten sie sich erübrigt, wenn er dieses jetzt erschienene Buch über die biblische Lehre von der Leibeigenschaft des Gläubigen zuerst verfasst hätte.

Dieses Buch basiert auf der Tatsache, dass in den englischen Bibelausgaben die ursprünglichen hebräischen und griechischen Begriffe für „Sklave“ meistens mit dem schwächeren Ausdruck „Diener“ übersetzt wurden. In deutschen Bibelübersetzungen steht an den entsprechenden Stellen häu-

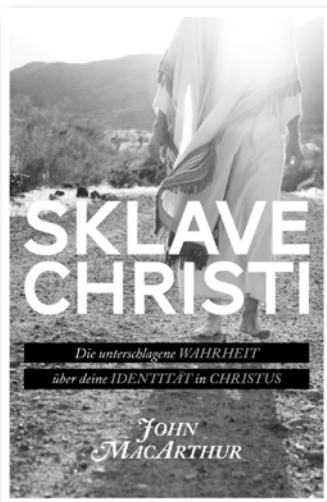
8) ebd..

9) A.a.O., S. 37.

10) Bei Neuser, a.a.O., S. 39.

fig „Knecht“, was vom Sinngehalt zwischen „Sklave“ und „Diener“ anzusiedeln ist. Doch ist dieses Buch auch für den deutschsprachigen Leser von großer Bedeutung: erstens weil auch die deutsche Übersetzung mit „Knecht“ nicht die wesentliche Bedeutung der Leibeigenschaft vermittelt, zweitens weil das evangelikale Denken weltweit in dominierender Weise durch den englischen Sprachraum geprägt ist und sich die dortige Aufweichung der Sklaven-Stellung des Christen auf die gesamte Christenheit ausgewirkt hat, und drittens weil das Thema „Sklave Christi“ ohnehin dringend mehr Aufmerksamkeit verdient und in diesem Buch sehr gut als biblisches Thema entfaltet wird.

MacArthur verdeutlicht, dass sich anhand des Sklavenbegriffs das ganze Wesen wahren Christseins auf eindrückliche Weise erschließt. Dieser biblische Begriff ist dabei nicht nur ein Bild, sondern beschreibt die Realität, dass der Christ von Jesus als Eigentum erkaufte ist, was vielfältige Folgen für die Lehre und Praxis hat. Unter anderem zeigt der Autor, dass sich alle fünf „Lehren der Gnade“, die „fünf Punkte des Calvinismus“, aus der biblischen Lehre des Sklave-Seins herleiten lassen. So wird klar: Wer die reformatorischen Lehren der Gnade bestreitet, entkräftet sowohl das Evangelium als auch die Stellung des Christen. Auch die „Sohnschaft“ des Christen wird vor diesem



historischen und biblischen Hintergrund des Sklaventums erst richtig deutlich.

Die tiefgründige biblische Studie wird aufgelockert durch ausführliche biografische Mitteilungen aus dem Leben von John Newton, der Erfahrungen sowohl als Sklave als auch als Sklavenhändler gemacht hatte, und von Georg Müller, dem die Lehren der Gnade nach anfänglicher

Ablehnung lieb und wichtig geworden waren.

Die deutsche Ausgabe wurde um einen Bibelstellenindex ergänzt, der das Auffinden der zahlreichen Schriftstellen erleichtert. Dem Buch ist eine weite Verbreitung und die Wirkung zu wünschen, dass sowohl vermeintliche Christen aufgeweckt als auch echte Gläubige ermuntert werden, als Sklaven ihrem Herrn gefällig zu leben.

*Hans-Werner Deppe*

John MacArthur: *Sklave Christi. Die unterschlagene Wahrheit über deine Identität in Christus*. Betanien Verlag 2011. Paperback, 217 Seiten, ISBN 978-3-935558-96-9. 12,90 €.

Bestelladresse:

Betanien Verlag · Imkerweg 38 · 32832 Augustdorf

Tel. 05237/8990-90 Fax -91 · Online-Shop [www.cbuch.de](http://www.cbuch.de) · E-Mail [info@betanien.de](mailto:info@betanien.de)



Das empfehlen wir Ihnen zu lesen:

*William Perkins*

## **Die Fähigkeit des prophetischen Redens**

Wenn der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in England wirkende Prediger William Perkins von „prophetischem Reden“ spricht, meint er damit nicht die zum Beispiel in 1Korinther 14 angesprochene Geistesgabe, sondern er denkt (vorrangig) an das Verkündigen des Wortes Gottes.

Dass heute die Predigt als Unterhaltung und Entertainment in der Gemeinde dient, ist fast schon selbstverständlich geworden. Wenn das Evangelium aus dem Zentrum der Verkündigung gerückt wird und dafür der Mensch in den Mittelpunkt tritt, geschieht genau das. Durch die Wiederaufnahme puritanischer Predigtlehre geht ein Aufruf aus, die Predigt strikt an das Wort Gottes zu binden und daraus die Botschaft für die Gemeinde zu empfangen.

Perkins fasst in diesem Buch nicht nur die Predigtvorbereitung, sondern auch die Berufung des Predigers ins Auge. Die Predigt – davon war Perkins überzeugt – soll auf der Grundlage eines kurzen Abschnittes aus dem Wort Gottes abgefasst werden. Dieser ist dann in seinem Zusammenhang zu erklären. Danach erfolgt die Lehre aus diesem Abschnitt und als Schlussfolgerung daraus die Anwendung auf die Hörer, also deren Nutzen. Es ist Berufung des Predigers, Christus zu verkündigen, um so die Herzen zu erreichen.

Im ersten Teil des Buches gliedert Perkins das, was er als prophetisches Re-

den bezeichnet, in zwei Punkte: erstens die Predigt des Wortes, und zweitens das öffentliche Gebet.

In den ersten 11 Kapiteln wird dem Wortverkündiger gezeigt, wie er die Heilige Schrift auszulegen, anzuwenden und zu predigen hat. Beide Aufgaben erfüllten schon die Propheten des Alten Testaments, und sie sind für die Gemeinde heute ebenso notwendig.

Im zweiten Teil des Buches geht Perkins auf die Berufung zum geistlichen Amt ein. Dazu legt Perkins die Rede Elihus mit Hiob (Hiob 32–33) und die Berufung Jesajas (Jes. 6) aus. Er leitet daraus entscheidende Prinzipien dafür ab, was die Berufung eines Dieners am Wort ausmacht und was einen Pastor kennzeichnet.

Dieses Buch dient bereits gestandenen Predigern dazu, sich selbst und ihren Dienst zu überprüfen. Es ist aber auch eine große Hilfe für diejenigen, die sich auf das Amt eines Hirten ausrichten. Ich empfehle dieses Buch, da die reformatorische Überzeugung bezüglich der Predigt gesund ist und angesichts der gegenwärtigen Situation der Gemeinde Gottes sehr notwendig ist.

Peter Neudorf

William Perkins, *Die Fähigkeit des prophetischen Redens*. Waldems [3L Verlag] 2011. 192 Seiten, 10,20 €.

## Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

### Das alte Evangelium ist immer aktuell

Es war schon immer eine große Verantwortung Theologie zu lehren, um junge Männer auf den Dienst der Wortverkündigung vorzubereiten.

Heutzutage ist die damit verbundene Herausforderung sicher nicht geringer geworden. Die Menschen, denen wir das Wort Gottes bringen, leben in einer Zeit gigantischer sozialer Transformationen. Man denke an die weltweite Verstädterung. Die Lebensführung ist heute weitgehend bestimmt durch hohe Mobilität und durch vielfältige Technologien, die in alle Lebensbereiche hineingreifen. Wir verfügen über Möglichkeiten der Kommunikation, die bis vor kurzem noch unvorstellbar waren: Internet, Facebook etc. Gibt es da überhaupt noch Parallelen zwischen unserer Welt und der Welt, als Gott heilige Männer inspirierte, um seiner Gemeinde die heiligen Schriften zu geben? Leben wir heute nicht in einer total anderen Zeit?

Selbst wenn wir gar nicht zweitausend Jahre zurückgehen wollen und unsere Zeit nur mit den vergleichsweise wenigen hundert Jahren bis zur Zeit der großen Reformation vergleichen: Was haben wir noch mit jener Epoche zu tun? Es gibt wohl nur sehr wenige Theologiestudenten oder Dozenten, denen derartige Überlegungen noch nie gekommen sind. Wenn wir mit solchen Fragen aber an die Heilige Schrift herantreten, erhalten wir eine überraschende Antwort: Im Kern hat sich überhaupt nichts geändert.

Nicht nur heute, sondern bereits damals gab es Betrüger, die verführten und verführt wurden und mit ihren Gaukeleien das Wort Gottes verdrängen wollten. Und schon damals musste Paulus schreiben, dass es die von Gott eingegebenen heiligen Schriften sind, die nützlich zur Belehrung, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit sind (2Tim. 3,13–16).

Nicht erst heute hat man kaum noch eine Ahnung davon, was eigentlich Sünde ist und wie tief der Mensch gefallen ist. Genauso verhielt es sich bereits zur Zeit des Neuen Testaments. Jesus verkündete bereits vor zweitausend Jahren die Botschaft: *„Ihr seid aus dem Teufel.“* (Joh. 8,44). Diese Feststellung wird man wohl auch damals für kaum „gesellschaftsrelevant“ gehalten haben. Der Apostel Paulus verkündete sowohl der römischen als auch der jüdischen Welt die auch damals anstoßerregende Botschaft: *„Die ganze Welt ist dem Gericht Gottes verfallen!“* (Röm. 3,19) Meinen wir wirklich, dass die Menschheit vor zweitausend Jahren so anders war und auf eine solche Nachricht gewartet hat?

Auch die Einzigartigkeit des Opfers Jesu Christi auf Golgatha wird keineswegs erst gegenwärtig in Frage gestellt. Bereits im Alten Testament verkündete der Prophet Jesaja die Botschaft, dass Christus *„um unserer Übertretungen willen durchbohrt wurde; wegen unserer Missetaten wurde er zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, damit wir Frieden hätten.“*

ten. *Durch seine Wunden sind wir geheilt worden.*“ (Jes. 53,5). Wenige Verse zuvor warf er schon damals die Frage auf, die wohl jeden Wortverkündiger hin und wieder bedrängt: „*Wer hat unserer Verkündigung geglaubt?*“ (Jes. 53,1).

Nicht anders war es zur Zeit des Neuen Testaments (vergleiche 1Kor. 1,23). Aber anstatt diese von ihrer Umgebung weitgehend unerwünschte Botschaft vom Heilswerk Christi am Kreuz zu verschweigen, waren die Apostel eher bereit, für diese unpopuläre Botschaft in den Tod zu gehen, als sie zu verfälschen.

Entsprechend verhielt es sich im 16. Jahrhundert, als das Evangelium von der Rechtfertigung durch die Kategorien eines römisch-katholischen Bußsystems bis zur Unkenntlichkeit entstellt und darin gefangen war und Menschen, die das Evangelium wieder verstanden, eher bereit waren auf den Scheiterhaufen zu gehen, als sich weiter einnebeln zu lassen.

Ausprägungen heutiger eigenfabrizierter „Spiritualität“ wie zum Beispiel in Verzückung versetzende „Worship“-Veranstaltungen oder mystische Frömmigkeitsübungen, sind nur im ersten Augenblick neu und originell. Beim zweiten Hinsehen hatten sich bereits damals die Apostel mit dem Einbruch von Rauschkulten in die Gemeinde zu konfrontieren. (Siehe Eph. 5,18; 1Kor. 12,2.3.).

Nicht viel anders war es in der Reformationszeit, als die Reformatoren sich mit den „Rotten, Sekten und Schwärmern“ abmühen mussten.

Bilden wir uns also nicht ein, wir würden gegenwärtig in einer total anderen oder besonderen Zeit leben, so dass wir heute genötigt wären, das Wort Gottes den Zeitumständen anzupassen!

Aufgabe der *Akademie für Reformatorsche Theologie* ist es, auf der Grundlage der irrtumslosen, unfehlbaren Heiligen Schrift Menschen auszubilden, damit sie dieser Welt unverfälscht das zweitausend Jahre alte und doch immer wieder neue, hochaktuelle Evangelium verkünden. Das ist unser Auftrag, den wir auch im bevorstehenden Semester wieder aufnehmen. Bitte beten Sie für die Dozierenden und Studierenden.

### **Eröffnungsfeier des neuen Studienjahres: 15. Oktober 2011**

In diesen Wochen sind vergleichsweise viele Studenten der ART zu Gemeindepraktika unterwegs. Wir haben im Augenblick noch Semesterferien. Aber unser Blick richtet sich natürlich schon seit längerem auf das bevorstehende Studienjahr.

Die Vorlesungszeit wird am Samstag, dem 15. Oktober, mit einer Festveranstaltung eröffnet werden. Die Zusammenkunft findet statt in demselben Haus, in dem sich die Studienräume der *Akademie für Reformatorsche Theologie* befinden: Hannover, Rotermundstraße 27.

Jeder ist zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen. Wir freuen uns, wenn viele kommen.

Ähnlich wie in den vergangenen Jahren wollen wir dieses Studienjahr mit einem Gottesdienst beginnen.

Nach einer Kaffeepause sind Sie zu dem *Akademischen Festvortrag* und dem *Bericht über die Arbeit der ART* im vergangenen Jahr eingeladen. Der Studentenchor hat zugesagt, uns an diesem Nachmittag mit einigen Liedern zu dienen.

Hier das Programm der Festveranstaltung im Überblick:

- 14.00 Uhr Gottesdienst  
 Wortverkündigung: Pastor Jörg Wehrenberg  
 anschließend: Kaffeepause  
 Möglichkeit zur Besichtigung der ART-Räume
- 15.30 Uhr Akademische Festveranstaltung:  
 Festvortrag: *Die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift im Licht ihrer Bestreiter*  
 Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
- Bericht über die *Akademie für Reformatorische Theologie*  
 Dr. Victor E. d'Assonville

gegen 17.00 Uhr: Ende der Festversammlung

Im Anschluss besteht die Möglichkeit zur Besichtigung der ART-Räume.

### Blockvorlesungen an der ART

Wie in den vergangenen Jahren besteht auch im kommenden Semester die Mög-

lichkeit für Gasthörer, an Blockvorlesungen teilzunehmen. Besonders weisen wir auf folgende Lehrveranstaltungen hin:

Ethik I:	17.10. - 21.10; Dr. J.-B. Klautke.
Dogmatik I:	24.10. - 28.10; Dr. V. E. d'Assonville.
Kinderevangelisation:	07.11. - 11.11; L. Graaf, u.a.
Kirchengeschichte I:	15.11. - 18.11; Dr. V. E. d'Assonville.
Kirchengeschichte II:	06.12. - 09.12; Dr. V. E. d'Assonville.
Exegese (Synoptiker):	05.12. - 16.12; P. Neudorf.
Einleitung in das Alte Testament:	09.01. - 13.01; Pastor J. Wehrenberg.
Seelsorge:	23.01. - 27.01; Pastor Th. Herwing.
Kirchengeschichte IV:	06.02. - 10.02; Dr. V. E. d'Assonville.

Melden Sie sich bitte bei Interesse im Sekretariat der *Akademie für Reformatorische Theologie* an.

Bitte denken Sie bei Ihren Spenden an die wichtige Arbeit der *Akademie für Reformatorische Theologie*. Vielen Dank!

#### **Akademie für Reformatorische Theologie**

##### **Sekretariat: Peter Neudorf**

Rotermundstraße 27, 30165 Hannover

Telefon: 0511- 64 68 98 30, Fax: 0511- 64 68 98 33

E-Mail: art@reformatio.de · Homepage: www.reformatio.de

##### **Konto für Deutschland:**

Akademie für Reformatorische Theologie

Volksbank Mittelhessen eG

18 314 100, BLZ: 513 900 00

BIC-Code: VBMHDE5F ·

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

##### **Konto für die Niederlande:**

t.n.v. Stichting Vrienden van de ART

5 84 46 25 81 ABN-AMRP

##### **Konto für die Schweiz:**

Akademie für Reformatorische Theologie

Raiffeisenbank CH-Schaffhausen,

Konto-Nr. 81206.23

Bankenclearing: 81344,

IBAN: CH54 8134 4000 0081 20623,

SWIFT-Code: RAIFCH 22

Herzliche Einladung zum nächsten

## **Bekennnistag in Bad Salzuflen Werk und Wirken des Heiligen Geistes**

**Termin:** 5. November 2011, Beginn: 10.00 Uhr  
**Ort:** Bürgerhaus Wüsten, Kirchheider Str. 42  
32108 Bad Salzuflen-Wüsten  
**Referenten:** Dr. V. E. d'Assonville  
Dr. J.-B. Klautke  
Pastor J. Wehrenberg  
**Tagesleitung:** K. Brammer  
**Anmeldung (zur besseren Planung) bitte rechtzeitig an:**  
Herr Gerd Niewald, Telefon: 05222 61304  
Herr Paul Rosin, Telefon: 05222 20346

Herzliche Einladung zur

## **Jugend-Silvesterfreizeit 2011/2012**

**Für wen?** Alle jungen Leute zwischen 14 und Mitte bis Ende 20.  
**Wann?** Freitag, 30.12.2011 bis Dienstag, 03.01.2012  
**Wo?** Haus RenYou in Braunlage-Hohegeiß  
**Was?** Wir werden zusammen auf das Wort Gottes hören, uns darüber austauschen, beten, singen und ganz einfach miteinander Zeit verbringen.  
**Wie teuer?** 90,- € pro Person

Die **Bibelarbeiten** wird Johannes Müller (Student der ART) halten. Er spricht anhand des Buches Jona zum Thema:

*Gottes Souveränität und Evangelisation.*

Verbindliche Anmeldung bis zum 30.10.2011 bitte über:

E-Mail: jochenklautke@aol.com oder

Telefonisch: 0641 1318612

Veranstalter: Bekennende Evangelische Gemeinden

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

**Verein für Reformatorische Publizistik e. V.**

**Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf**

**Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83**

**Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00**

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:  
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von \_\_\_\_\_ Euro
  - monatlich /
  - vierteljährlich /
  - halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: \_\_\_\_\_

Konto-Nr.: \_\_\_\_\_ BLZ: \_\_\_\_\_

Name: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.  
Vielen Dank!

### Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Begünstigter (max. 27 Stellen)  
**Verein für Reformatorische Publizistik**

Konto-Nr. des Begünstigten  
**637 505**

**Bankleitzahl**  
**513 900 00**

**EUR** Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen  
**Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE**

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

**19**

**SPENDE**

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger  
Verein für Reformatorische Publizistik  
(BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr. bei  
Volksbank  
Mittelhessen  
BLZ  
513 900 00

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

